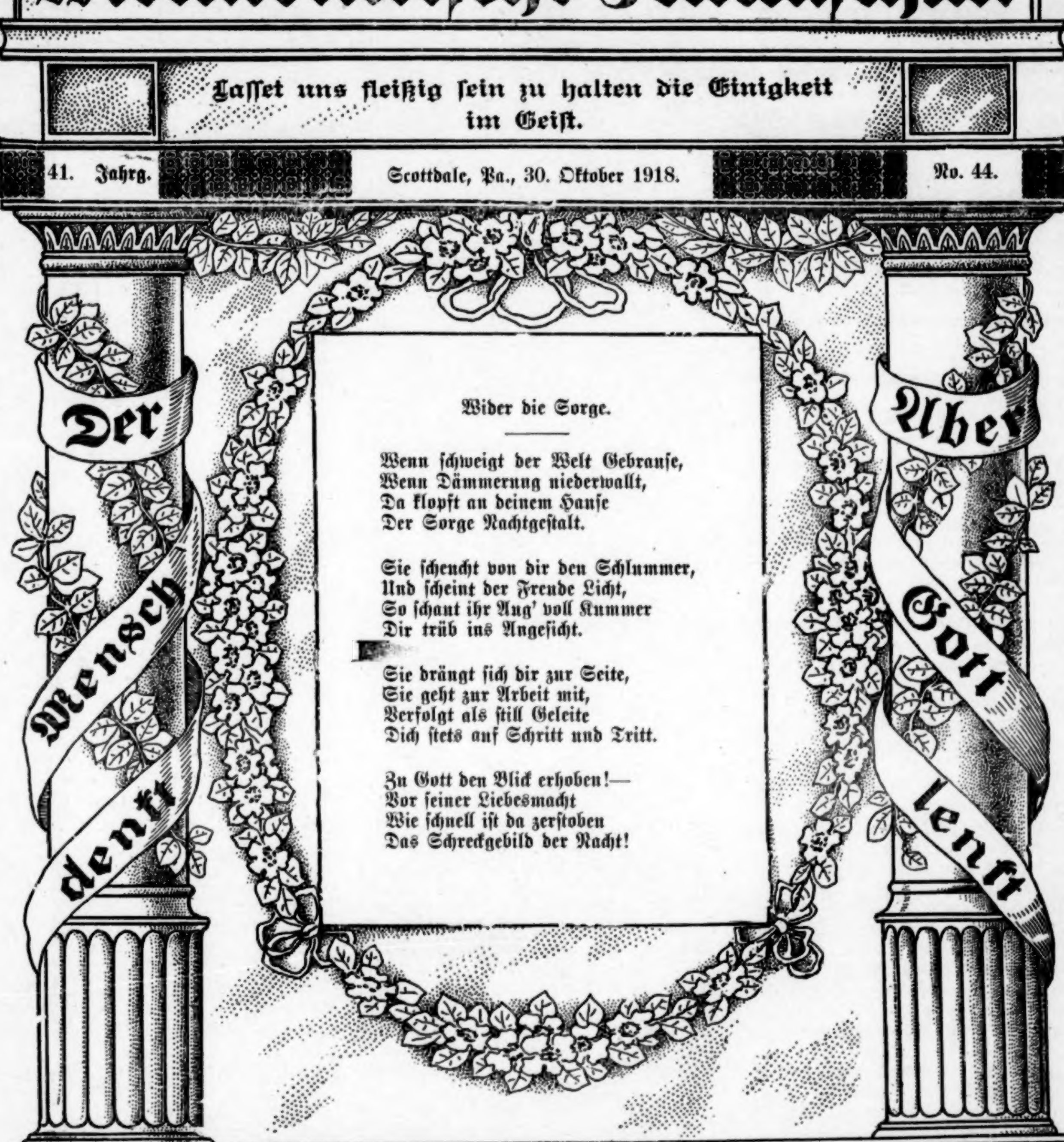
Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 30. Oktober 1918. No. 44.



Wider die Sorge.

Wenn schweigt der Welt Gebrause,
Wenn Dämmerung niederwallt,
Da klopft an deinem Hause
Der Sorge Nachtgestalt.

Sie scheucht von dir den Schlummer,
Und scheint der Freude Licht,
So schaut ihr Aug' voll Kummer
Dir trüb ins Angesicht.

Sie drängt sich dir zur Seite,
Sie geht zur Arbeit mit,
Verfolgt als still Geleite
Dich stets auf Schritt und Tritt.

Zu Gott den Blick erhoben!—
Vor seiner Liebesmacht
Wie schnell ist da zerstoben
Das Schreckgebild der Nacht!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

30. Oktober 1918.

Hin zu ihm.

Eile hin zum Heiland, theure Seele;
Eile an sein treues Herz.
Bei ihm find't man süße Ruh' und
Frieden,
Und vergißt den Erdenschmerz.
Drückt dich schweres Herzeleid,
Er ist deine Seligkeit.

Brausen um dich Wogen und Beschwerden,
Wird das Dasein dir vergällt;
Bei ihm kannst du wahrhaft glücklich
werden,
Glücklicher als in der Welt.
Reiß dich los vom Erdensinn!
Eile zu dem Heiland hin.

In ihm ist die Quelle reiner Freuden,
Bei ihm find't man Trost und Ruh'.
Laß dich nichts von deinem Jesus scheiden,
Denn er ist das höchste Gut.
Halte dich an ihn allein,
Und du wirst stets selig sein.

Droht der Sturm dem schwachen Lebens-
schifflein,
Wird es um dich finst're Nacht;
Traue seinem Wort, das er verheißen:
„Ich bin bei dir alle Tag'."
Fürchte nichts! Er läßt dich nicht!
Er ist deine Zuversicht.

Drum zu ihm, o müde, matte Seele,
Zu ihm hin, du krankes Herz;
Warum willst du dich noch länger quälen?
Er kennt dich und deinen Schmerz;
Himmelwärts richt' deinen Blick!
Nur so wird dein Herz erquickt. G. D.

Gott befohlen alle Tage,
Dann verstummet alle Klage,
Gott befohlen geht am Ende
Meine Seel' in Gottes Hände.

Etliche selbstgewählte Namen von Paulus.

Von Rev. N. A. Barr, Tremont, Pa.

Es ist interessant und gedankenreich, die Namen zu erwägen, welche sich der große Heidenapostel Paulus selbst beigelegt hat. Wenn jemals eine Person auf der Erde lebte, ausgenommen unser Heiland, der es würdig war, einen Ehrentitel sich beizulegen, so war dieses Paulus. Nicht der Geist eines alten Pharao's oder der alten Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern der echte, lautere, demüthige und menschenfreundliche Geist Christi, nach Matth. 20, 28, und nach seinem Muster in Joh. 13, 12—17, offenbart sich und athmet aus einem jeden von diesen Namen. Seine Eltern nannten ihn Saul, und ungefähr zehn Jahre nach seiner Bekehrung (Apg. 13, 9) nannte man ihn Paulus, und von jener Zeit an erkannte man ihn unter keinem anderen Namen. Was immer die Ansicht von Andern sein mag, ich glaube, daß der Apostel sich selbst diesen Namen gewählt hat. Der Name Saul schien ihm zu großartig, zu königlich, „eines Haupts länger, denn alles Volk." Deßhalb ließ er denselben fallen und wählte sich den Namen Paulus, welches bedeutet: „klein". Das war in Uebereinstimmung mit seinem Wandel und Lehre, mit Wort, Schrift und Exempel, in seinem ganzen Leben. Hier folgen andere Namen, welche sich dieser große Mann Gottes wählte.

1. **„Ein Apostel Jesu Christi."** Der Name „Apostel" bedeutet „ein Bote". Nicht einen, der zu gebieten oder über Andere zu herrschen hat, oder einen, der sonst jemand sendet, sondern einen Gesandten. Er hielt sich für einen Boten, einen Botschafter seines göttlichen Meisters. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß wir alle, ich mit all meinen lieben Leuten, in Gemeinde und Sonntagschule, immer und allenthalben diesen wunderschönen, tugendsamen, gehorsamen und demüthigen Geist besitzen würden.

2. **„Ein Knecht Jesu Christi."** Er hielt sich keineswegs für Einen, der da über Andere die Herrschaft führt. Nicht als wie „ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu Einen: Gehe hin, so gehet er hin; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er es." Nicht als ein Befehlshaber. Nein, er schreibt sich hin vor aller Welt, in Röm. 1, 1, Phil. 1, 1 und Tit. 1, 1: „Ein Knecht (das heißt ein Diener) Jesu Christi" und mit seinem Amtsgenossen Timotheus, „Knechte Jesu Christi" und „ein Knecht Gottes". Das Wort Knecht in der Ursprache, worin Paulus gepredigt und seine Briefe geschrieben hat, meint nicht, was wir damit verstehen. Es bezieht sich nicht auf Jemand, der arbeitet um einen Jahresgehalt, monatlichen Lohn oder gute tägliche Belohnung, und einen, der in dem bürgerlichen Gerichte ein gesetzmäßig gehaltenes Recht zu seinem Lohn hat. Knecht im Neuen Testament bedeutet ein an seinen Meister gebundenen Knecht oder ein Sklave. Um die Zeit der Apostel waren wenigstens die Hälfte der Einwohner im römischen Reiche Sklaven, viele der Glieder der christlichen Kirche waren damals ohne Zweifel Sklaven; und doch ist das Wort nirgends so zu finden im ganzen Neuen Testament, wie es uns in der englischen und deutschen Sprache übersetzt ist, ausgenommen in der Offenbarung 18, 13 (nur im Englischen). Was Paulus wirklich hat sagen wollen in seinem hier gemachten Bekenntniß, war: „Ich bin nicht nur für eine Zeitlang, sondern ein auf Lebenslänge gebundener Knecht oder Sklave Jesu Christi." Wenn wir als Prediger und Glieder zu jeder Zeit suchen würden, in diesem Sinn und Geist unsere Verantwortlichkeit gegen Gott und Menschen zu lösen, so würde dies die größte Reformation in der Kirche bringen, welche die Welt je gesehen hat.

3. **„Ein alter Paulus"** (Phil. V. 9), oder nach dem Englischen „Paulus der Alte." In den Jugendjahren lieben es die Leute, wenn man sagt, sie seien groß. Es ist als wie die schönste Musik in ihren Ohren, wenn man sie älter heißt, als sie wirklich sind. Mädchen von zwölf lieben es, wenn man sagt, sie seien sechzehn Jahre alt, und Knaben von vierzehn fühlen sehr gut, wenn Jemand sie für achtzehnjährige junge Männer nimmt. Aber wenn die Mädchen einmal sechzehn bis zwanzig Jahre alt sind, dann werden sie nicht mehr älter. Es ist nicht selten der Fall, daß die Frauen, die fünfundzwanzig Jahre alt sind, sich weigern zu sagen, wie alt sie sind, selbst nicht unter Eid. Wenn die Männer einmal vierzig bis fünfzig Jahre alt sind, besonders wenn es Prediger sind, dann müssen sie heutzutage beinahe bange sein, ihr Alter zu bekennen. Wenn der Paulus, nachdem er seinen Brief an den Philemon geschrieben hat, worin er sich „ein alter Paulus" nannte, seine Anstellung als Prediger von einem jetzigen Stationirungs-Comite hätte erwarten müssen, dann wäre es leicht der Fall gewesen, daß man ihn auf die Hinterbank gesetzt hätte. Von einem Arzt verlangt man Erfahrung; wenn man einen Advokaten aufsucht, wünscht man einen, der Jahre und Erfahrung hat. wenn man Rath haben will in Geschäftssachen, so befragt man sich bei einem alten John Wanamaker, einem alten Marshal Fields, oder einem alten A. T. Stewart; aber will man Rath haben, wie ewig selig zu werden und wie dem Herrn erfolgreich zu dienen—in anderen Worten, wünscht man einen Prediger von der Conferenz, so sagen manche Gemeinden: „Sendet uns keinen „alten Paulus", aber schickt uns einen jungen Mann. Je weniger Christentum er hat und je erfolgreicher er ist, „durch weltlichen Spektakel auf und unter der Kanzel, die Leute anzuziehen, desto lieber ist er uns." Eine Gemeinde, in welcher ein solcher Geist Aelteste und Bischöfe, welche solche Ansichten hegen, sollten sich bekehren oder auf ihr Amt resigniren. Wahr ist es, daß ein Prediger nicht besser ist, auch nicht vorzuziehen, weil er alt ist, aber wenn er, wie der Apostel, gewachsen ist und zugenommen hat in Weisheit und Erfahrung, dann ist es nicht recht, daß man ihn hintenan stellt, bloß weil er zu den Alten gehört.

„Paulus der alte" und erfahrene wäre mir lieber, und er ist mehr werth für irgend eine Gemeinde als Prediger, wie ein Paulus, der jung und unerfahren ist. Was immer die Leute davon halten mögen, es mag ihm Verlust oder Gewinn bringen, er schwärzt seine Haare nicht; er bedeckt sein kahl gewordenes Haupt nicht mit nachgemachtem Haar, und er gebraucht auch keine künstliche Farbe, um vor den Leuten als jünger zu erscheinen. Er schämte sich nicht, und hielt es nicht für Schande, sich ein „alter Paulus" zu nennen.

4. **„Ich Paulus, der Gefangene Christi Jesu."** In Röm. 13, 3 schreibt dieser nämliche Paulus: „Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten." Petrus, der große Judenapostel, schreibt in 1. Petr. 2, 20: „Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet?" Wiederum sagt derselbe Schreiber in 1. Petr. 3, 15: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift." Weil die Landesgesetze, bürgerliche Gerichte, die Polizei, Gefängnisse und Galgen nur allein für die Uebertreter und Uebelthäter sind, deßhalb war es von jeher als eine Schmach betrachtet, ein Gefangener zu sein. Wenn Leute sich auch bekehren und führen nachher ein tadelloses Leben, wenn es aber bekannt wird, daß sie einmal im Gefängniß waren, wird es ihnen als eine Unehre und Schmach zugerechnet von manchen Leuten bis an ihr Lebensende. Ich bin jetzt beinahe fünfzig und acht Jahre alt; ich habe bisher noch keinen einzigen Thaler verloren durch Leute, die im Gefängniß gewesen waren; aber ich habe alles, was ich und meine gute Frau erspart hatten, verloren an und durch Vertrauen in Leute, die niemals im Gefängniß waren; und weil sie Geld und Einfluß haben, ist wenig oder gar keine Aussicht, daß sie je in ihrem Leben hineinkommen. Es sagte einmal einer der größten Rechtsgelehrten in unserem Lande, daß einen Mann, der eine Million Thaler werth ist und seine vollen Sinne hat könne man nicht an den Galgen oder ins Gefängnis bringen. Wenn Leute Einfluß haben und sind mit einflußreichen Leuten intim verbunden, dann sind sie gesichert gegen Strafe in den weltlichen Gerichten, und wenn sie auch keine Million Thaler haben?

Paulus war nicht „der Gefangene," weil er jemand betrogen oder beraubt, oder an irgend jemand Unrecht gethan hatte. Das Geld und andere Sachen von Werth, welches ihm anvertraut wurde von Vielen für die Armen und die Verbreitung des Evangeliums, dafür hat er bis auf den letzten Heller genaue Rechenschaft abgelegt. Niemand, welcher ihm je etwas anvertraut hat, hat jemals einen einzigen Pfennig verloren. Es war kein einziges Landesgesetz, welches nicht dem Gesetz Gottes zuwider war, das er nicht befolgt hätte. Damit daß Paulus für die Obrigkeit inbrünstig Bitte und Fürbitte vor Gott brachte, wozu er auch seine Glaubensgenossen überall und zu allen Zeiten ermahnte, sie sollten thun „Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen. Für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles leben führen mögen," ist deutlich bezeugt, daß unter den hundert und zwanzig Millionen Einwohnern im römischen Reich er einer der treuesten Bürger gewesen ist. Deßhalb, nicht als Uebertreter der Gesetze des Landes, war Paulus ein „Gebundener," aber er war „der Gefangene Christi Jesu." Um Christi willen; weil er dem Seelenfeind seine treuen Vasallen zu Tausenden abtrünnig machte, weil unter seiner gänzlich gottgeweihten Wirksamkeit die Pforten der Hölle zitterten, weil er überall Zerstörung anrichtete unter den Werken des Teufels und der Finsterniß, und weil er seinem Gewissen und Gott treu war, deßhalb war er verhaßt, verfolgt, gesteinigt, gegeißelt, ein Gebundener, Gefangener und wurde zuletzt noch enthauptet — aber das alles um Christi willen. All diese sich selbstgewählten Namen stehen hier geschrieben als Ehrentitel zu seinem ewigen Gedächtniß.

Gottes Kinder.

Die Bibel spricht von Gotteskindern und Weltkindern, oder Kindern dieser Welt. Von Kindern des Zornes, ja sogar von Kindern des Teufels. Dies alles selbstverständlich in einem relativen Sinne. Es kann nicht schwer sein für uns, zu erkennen oder zu wissen, zu welcher Klasse wir uns zählen dürfen. So schreibt z. B. der Apostel an die Epheser, Kap. 2, 3, daß sie „waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern." Sie blieben es aber nicht, sondern Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, erneuerte sie, machte sie lebendig in Christo und versetzte sie in das himmlische Wesen in Christo Jesu. Und Kap. 5, 1 ermahnt er sie, „Gottes Nachfolger zu sein, als die lieben Kinder." Auch den Römern macht er dieses deutlich und stellt fest, daß „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder." Weiterhin erklärt er: „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Er fährt dann fort und erklärt, was dieses alles für uns zu bedeuten habe, und sagt: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi." Nehmen wir hinzu, was Johannis Brief 1. Kap. 3, 1. 2 ausführt, so sehen wir, daß die Gotteskindschaft, d. h. Gottes Kind zu sein, etwas gar herrliches ist und viel auf sich hat, beides für das gegenwärtige Leben und das, welches uns verheißen und in Aussicht gestellt ist.

Je mehr man darüber nachdenkt und im Worte der Offenbarung darüber nachforscht, desto klärlicher muß dies uns werden. Dabei dürfen wir uns wohl zu dem Bekenntniß gedrungen fühlen, daß man wohl etwas von der Größe und Herrlichkeit der Sache ahnen, im Herzen empfinden, sich glücklich und selig darin fühlen kann; — aber würdig davon reden, das kann kein sterblicher Mund!

Wagner sagt: „Um das Wesen der Gotteskinder einigermaßen zu verstehen, müssen wir ihr Vorbild, die natürliche Kindschaft, anschauen. Kindschaft ist Lebensgemeinschaft; diese beruht aber auf der Lebensmittheilung. Auf Grund dieses Lebenszusammenhanges zwischen Eltern und Kind besteht dann auch zwischen diesen ein Verhältniß, das unter den Beziehungen der Menschen zueinander ganz einzigartig dasteht. Dein Kind ist ein Theil deines eigenen Lebens. Wer wäre im Stande, das Innige, Zarte, Herzliche des Verhältnisses, das Eltern und Kind verbindet, in Worte zu fassen? Ich denke dabei an wahre, treue Eltern und an Kinder, die ein wirklich kindliches Herz haben. Wir werden aber doch erst die ganze Tiefe dieses wunderbaren Zuges, mit dem Gott Eltern und Kind verbindet, ahnen, wenn wir in eine Familie hineinschauen, wo durch die Sünde dieses Verhältniß arg entstellt ist. Es gibt ja leider viele Kinder, die ihren treuen Eltern viel Leid und Schmerzen bereiten, und die ihrer innigen Liebe nicht werth sind. Und doch offenbart sich da erst recht die tiefe Innigkeit der Vater- und Mutterliebe, die gerne das eigene Leben gäbe, um ein verlorenes Kind zu retten. Nehmet aber ein solches Kindlein und bietet ihm in der freundlichsten Weise alle Schätze der Welt, wenn es mit euch gehe, wenn es seine Eltern verlasse — es wird den Tausch nicht wollen. Die Nahrung mag noch so gering, die Kleidung noch so ärmlich sein, das Stüblein mag noch so kalt, das Bettlein noch so elend sein: Alles erträgt das Kindlein gerne, wenn es nur bei der Mutter bleiben darf! Welch ein wunderbarer mächtiger Zug ist das. Und wir sprechen ja erst von der natürlichen, durch die Sünde mannigfach gestörten Kindschaft. Wer wollte nun erst unternehmen, den heiligen, göttlichen Zug, das innige, selige Verhältniß, daß ein versöhntes Menschenherz mit seinem Gott verbindet, würdig zu schildern?"

Aehnlich so verhält es sich auch mit der Gotteskindschaft. Sie ist Lebensgemeinschaft mit Gott, weil sich Gottes Leben uns mitgeteilt hat. Welch ein wunderbares Verhältniß das ist, daß ein armes Menschenkind mit dem allmächtigen, herrlichen Gott in eine innige, kindliche Lebensgemeinschaft eintreten darf und kann! Der heilige, große Gott will uns sein eigenes Leben, seinen heiligen Geist mittheilen, so daß er unser Vater wird und wir seine Kinder werden! Zwischen ihm und uns kann und soll ein Gemeinschaftsleben sich bilden, das noch unendlich viel inniger und zarter ist, als das, welches wir zwischen Eltern und Kindern auf Erden finden! Wahrlich, da thut sich uns ein Reichthum, eine Ehre, ein Adel, eine Glückseligkeit auf, womit kein irdischer Reichthum, keine irdische Ehre zu vergleichen ist. Dieser Adel der Kindschaft reicht bis in die Ewigkeit hinüber. Wer dieses köstliche Kleinod besitzt, der weiß, daß ihm alle seine Schuld vergeben, daß er mit Gott ausgesöhnt ist, daß der Segen und das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruhen, daß ein Vaterauge voll erbarmender Liebe auf ihn blickt; der weiß, daß das Heiligthum Gottes ihm allezeit zu freiem Zugang offen steht, daß jenes Heiligthum auch seine Heimath ist, wo eine

Wohnung für ihn bereit steht. Welch ein Adel, welch eine Herrlichkeit!

Weil wir aber noch im Glauben wandeln und nicht im Schauen, so ist ein wesentliches Merkmal der Gotteskindschaft das Heimweh, das Sehnen nach der Heimath. Und so kommt es, daß ein wahrer Christ Lust hat, abzuscheiden und beim Herrn zu sein. Wo dieses fehlt, da steht es gewiß bedenklich mit der Gotteskindschaft. Für jedes Gotteskind ist auch das Höchste, daß es einmal das Ziel seiner Sehnsucht erreichen und am Herzen Gottes ruhen darf, daß es bei dem Herrn sein darf allezeit.

Es ist wohl der Mühe werth, daß wir uns öfter mit diesen himmlischen Realitäten beschäftigen, daß wir unser Erbe im Geiste anschauen, die Verheißungen unseres Gottes studiren, um uns dort oben heimathlich zu wissen. Das hebt uns empor über die Last des Lebens und verleiht uns Trost und Kraft im Kampfe. Wer sich zu Hause reich weiß, kann schon in der Fremde auf kurze Zeit etwas entbehren.

Aber auch hier, weil wir noch in der Fremde sind, noch in Mesechs Hütten wohnen, sorgt der liebende Vater für seine Kinder. Er ordnet alles zum Besten für sie, und sie vertrauen seiner Führung. Sie führen ein verborgenes Leben mit Christo in Gott, bis sie endlich offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. Und dann wird des Kindes Sehnen im Hause des Vaters auf ewig gestillt werden.—Wblatt.

Bei Ihm bleiben.

Nach schmerzlicher Erfahrung mit dem Volk, das ihn verläßt, wendet sich der Herr an die Zwölfe mit der Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" Auf diese Frage, voll von brenneder Heilandsliebe, erfolgt durch Petri Mund der Jünger Glaubensantwort: „Herr, wohin sollen wir gehen?" so ruft er aus, und es zittert durch seine Worte das Gefühl von Angst. So klammern sich Kinder bei aufsteigender Gefahr an ihren Vater und suchen bei ihm Halt und Schutz. Es liegt in diesem Glaubenswort der Jünger ein Geständniß menschlicher Schwäche und Hülflosigkeit. Ja, wohin sollten sie gehen? Auf den Weg jener Schaaren, welche kurz zuvor gekommen waren, um Jesum zu ihrem König zu machen, dann aber enttäuscht ihn verließen? welche irdisch Brot von ihm genommen hatten, aber die wichtigere und herrlichere Himmelsspeise nicht mochten? Der Undank und die Verständnißlosigkeit j ener Leute hat für den ehrlichen Sinn eines Petrus nur etwas Abschreckendes.

Wohin sonst? Sollten sie ihrem eigenen Willen folgen, sich selber ihr Ziel setzen und ihren eigenen Weg gehen? Das natürliche Selbstgefühl neigt dazu. Allein Petrus hat immerhin noch Selbsterkenntniß genug, um seiner eigenen Kraft nicht viel zuzutrauen. Er thut wohl daran. Das hat er in jener Nacht erkannt, als er in den Wellen zu versinken begann und nur durch die Hand Jesu bewahrt blieb. Noch tiefer wird er in der bittersten Prüfungsstunde im hohenpriesterlichen Palast seiner Schwäche inne werden.

Wohin sollen sie gehen? Da ist noch der Weg des Gesetzes. Petrus kennt als frommer Israelit seine Herrlichkeit, aber auch seinen furchtbaren Ernst und seine große Gefahr. Ueber demselben steht Gottes Fluch, unter demselben Furcht. Ob er sich auch bemüht hat, seinen Forderungen gerecht zu werden, so muß er doch bekennen: „Ich bin ein sündiger Mensch!" Das Gesetz ist ein Zuchtmeister, hat aber keine Kraft, gerecht und selig zu machen.

Wohin also? — Bei Jesu bleiben! „Du hast Worte des ewigen Lebens." Aus dem Geständniß menschlicher Schwäche ringt sich das Bekenntniß der Herrlichkeit Jesu empor. Wunderbare Thaten hat der Heiland gethan. Hungrige sind gespeist, Kranke geheilt, Todte erweckt worden. Dabei weist er jedoch immer auf eine noch größere That hin. Es ist das Opfer seines Lebens zur Erlösung der Welt und die Mittheilung seines ganzen Wesens an die Gläubigen zum ewigen Leben. Sollte der, der so große Thaten gethan, nicht noch größere thun? Sollte er, der Todten das irdische Leben wieder gibt, nicht auch die Geister neu beleben? Was der Herr geredet hat, ist immer wahr gewesen; sollte seine Verheißung des ewigen Lebens nicht auch wahr sein? Seine Worte voll Geist und Kraft haben gewaltig auf seine Jünger gewirkt. Sollte was sie empfangen haben und was sie spüren, dieses neue wundersame Wehen und Wesen, das sie zum Herrn zieht mit kräftigem Trieb, sollte das nicht gerade der Beginn des neuen, des ewigen Lebens sein? Die Welt findet Jesu Rede hart; sie empfinden es, seine Worte sind Wahrheit. Aus der Tiefe der Seele kommt das Vertrauen zu der Person des Heilandes, quillt das Verlangen nach weiteren Gaben, das Sehnen nach immer inniger Gemeinschaft. Was sie haben, ist Leben aus Gott, das drängt zu Gott. Darum bekennen sie tief bewegt: „Du hast Worte des ewigen Lebens."

Die Entscheidung ist gefallen, es ist eine selige Entscheidung. Das Herz fühlt sich erleichtert und gehoben. Zugleich beugt es sich in demüthiger Anbetung: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Sie geben dem die Ehre, der allein so Großes thun kann. Gläubige Herzen sind auch betende Herzen. Im Gebet wird der Glaube fest und gestärkt für den weiteren schweren Gang der Nachfolge Jesu, gestärkt zum harten Kampf der Selbstverleugnung. Nimmt er doch aus Christi Fülle Gnade um Gnade. Der Sohn des lebendigen Gottes, des Gottes, der die Liebe ist, wird sie nimmer verlassen. Ein treuer Hirte, weidet er sie auf Lebensauen. Der Held aus Juda kämpft für sie. Ihr Glaube und ihre Liebe wiederum ermuthigen ihn, wie das Weggehen der Menge ihn betrübt. Ist auch ihre Zahl noch klein, befindet sich unter ihnen selbst ein Verräther, so sind die Erstlinge doch gewonnen, die Gläubigen wird niemand aus seiner Hand reißen. Er führt sie einst wohlbehalten in seines Vaters Haus zum ewigen seligen Leben.

Auch an uns richtet der Heiland unter Hinweis auf den Abfall so Vieler die besorgte Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" Diese Entscheidung wird je und dann an jeden einzelnen Christen herantreten. Die Welt lockt, folge ihr nicht; das Selbstgefühl erhebt sich, traue ihm nicht. Der Weg der Gebote Gottes selbst führt durch Buße zu Jesu. Habe acht auf dich. Vor dir steht dein Herr und Heiland und wirbt um deine Seele. Er allein, der Gottessohn, hat ewiges Leben für dich. Erkenne seine Herrlichkeit und wirf dich betend und flehend in seine Arme.

Auf der Reise.

Aus dem „Zionsbote."

Teure Leser des „Zionsbote"! Ich habe eine kleine Angelegenheit, eine Bitte auf dem Herzen, und ehe wir weiter von der Reise berichten, muß diese Bitte vom Herzen herunter. Ihr wißt, daß die lieben Missionsgeschwister nicht mehr den „Zionsbote" erhalten, weil derselbe in deutscher Sprache gedruckt wird. Das ist ein großer Nachteil. Wie sehnt man sich weit in der Ferne, im fremden Lande, Nachrichten aus den Heimatgegenden zu erhalten. Es ist auch fast notwendig, um in Fühlung zu bleiben mit den Geschwistern und dem Werke daheim. Es ist für uns Missionsgeschwister absolut notwendig, mit den Bundesgemeinden daheim, mit deren Geist und Gesinnung bekannt und in Berührung zu bleiben, denn wir sind ja deren Repräsentanten im Heidenlande. Das kann nun am besten geschehen durch unser Gemeindeblatt. Dürfte ich daher nicht den Gedanken wagen, ob unsere Bundesdruckerei nicht eine kleine Beilage zum „Zionsbote" in englischer Sprache herausgeben könnte. Man könnte dann die deutschen Berichte von den Gemeinden übersetzen, wie auch sonstige Artikel. Wir Missionsgeschwister würden kaum wissen, was man in dem Blättchen auslassen solle, aber das würde man dann dem Editor und Druckerpersonal überlassen müssen. Es würde ja mehr Arbeit und Mittel kosten, aber vielleicht wären da Geschwister willig, die gerne extra etwas geben würden für diesen Zweck. Auch sollte es doch nicht schwer sein, tüchtige Mitarbeiter aus Tabor College oder sonstwo zur Mithilfe herbeizuziehen, die gerne in der Uebersetzung und sonst helfen würden. Es könnte so ein Blättchen, besonders in dieser kritischen Zeit, unserem ganzen Werke auch noch anderen Richtungen hin dienlich sein, so z. B. der Regierung des Landes gegenüber.

Auch bin ich sicher, daß sich die Leserzahl dieser englischen Beilage bald vermehren würde, denn manche unserer jugendlichen Leser lesen mit mehr Verständnis Englisch als Deutsch. Dann auch die Glieder und Besucher der Stadtmission in Minneapolis, die nichts von Deutsch verstehen, wie auch einige russische Geschwister in Nord Dakota und Saskatchewan, die schon Englisch gelernt haben, aber nicht Deutsch. Wie viele Indianergeschwister der englischen Sprache mächtig sind, weiß ich nicht, aber in Indien würde ich es wagen zu behaupten, daß we-

nigstens 25 unserer eingebornen Lehrer und Evangelisten mit Freuden so ein Blättchen begrüßen würden, denn sie sprechen oft den Wunsch aus, daß sie möchten mehr mit unserer Bundessache bekannt werden, was wir ihnen auch schulden. Nun bitten wir herzlich, diese Bitte betend erwägen und uns bald die erste Probe davon nach Indien senden zu wollen.

Wir sind nahe bei Manilla, der Hauptstadt und großen Hafenstadt der Philippinen Inseln. Hier ist es ja, wo Admiral Dewey in einer dreistündigen Seeschlacht anno 1898 gegen die Spanier im spanisch-amerikanischen Kriege siegte und dann diese Inseln aus spanischer Botmäßigkeit in die Hände Amerikas fielen, unter deren Schutz diese Inseln jetzt noch stehen. Diese haben seitdem einen gewaltigen Aufschwung genommen und Manila ist eine blühende Stadt geworden.

In Japan hielten wir in drei Häfen an: Yokohoma, Gobe und Napasaki. Da der „Zionsbote“ aber schon manche Reisebeschreibungen erhalten hat von Missionaren, die über den Stillen Ozean nach Indien gefahren sind, so stehe ich von Einzelheiten ab, wiewohl es mir in den Fingern kitzelt, etwas mehr davon mitzuteilen. In Yokohoma stiegen viele unserer russischen Mitpassagiere aus. Man sagt, daß auf jedem von Amerika kommenden Schiffe sich hunderte von Russen befinden. Sie fahren heim zum frei gewordenen Rußland, wie sie wähnen. Armes Rußland!

In Napasaki trafen wir ein ganzes Regiment von amerikanischen Soldaten, die von den Philippinen kamen und nun auf dem Wege nach Wladiwostock, Sibirien, waren.

In Shanghai, China, hielten wir drei Tage an. Auch eine eigenartige Stadt. Alle Nationen der Erde scheinen da vertreten zu sein. Alle sind wahrscheinlich gekommen, um China auf die Beine zu helfen(?) oder — sich dort durch die Chinesen zu bereichern? Hier könnte man fast ein Völkerstudium vornehmen und über religiöse, soziale, politische und ökonomische Probleme und Verhältnisse nachzudenken, Gelegenheit haben. Von Shanghai dauert die Reise bis Manila vier Tage. In Manila halten wir 2—3 Tage an und dann geht es nach Hongkong, bis wohin es von Manila 48 Stunden zu fahren ist. In Hongkong steigen wir um. Doch heute genug J. H. Voth.

„Wachset aber in der Gnade.“

Von L. E. Becher.

Wachstum und Gnade sind notwendige Mittel im christlichen Leben. Wachstum ist ein Stand, in welchem ein Kind Gottes wachsen muß. Gnade ist eine göttliche Gunst, welche der Menschheit geschenkt wurde. Diese Gnade Gottes ist die Gabe des Heils in Christo Jesu, welche als eine große Gunst den Menschen erwiesen wurde; folglich ist die Seligkeit ein Stand der göttlichen Gnade, in welchem wir wachsen müssen. Auf die Erlangung der Seligkeit, d. h. die Vergebung der Sünden und der Erneuerung des Herzens sind wir dann in einem Zustande der göttlichen Gnade, in welchem wir des herrlichen Heils in Christo uns erfreuen können; folglich müssen wir auch wachsen können in dieser göttlichen Gnade, welche keine Begrenzung hat.

Aber dieses geistliche Wachstum in der göttlichen Gnade ist bedingt auf Buße, Glaube und Bekehrung, ehe wir in diesem seligen Stand der Gnade wachsen können. Der Mensch muß erst Buße tun für seine Sünden und sich lebendig zu Gott bekehren, ehe ein Zeichen des Wachstums in der Gnade sich offenbaren kann. Ein Mensch kann ebensowenig wachsen in der Gnade, ohne das geistliche Leben aus Gott in seiner Seele zu haben, wie ein trockener Stecken nicht wachsen kann, ohne das Leben des Saftes zu haben. Das Wachstum in der Gnade ist unbedingt notwendig, um unsern Stand der Gottseligkeit zu bewahren. Die Seligkeit kann man nur durch Wachstum bewahren. Das Wachstum befähigt uns, mehr in der Gnade und Kraft und im Glauben zu wachsen, und dabei unsern Stand der göttlichen Kindschaft zu bewahren und Gott getreu zu dienen.

Das Wachstum in der Gnade ist absolut notwendig, um allen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, was unsere Seelen Seligkeit in Gefahr des Verderbens bringen könnte. Der Teufel und die Welt sind immer wachsam und beschäftigt, um die Kinder Gottes in Sünden zu bringen. Petrus ermahnt uns: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 8). Die Versuchungen des Teufels und der Welt sind zwar große Hindernisse im Werke des Wachstums in der Gnade. Der Teufel tut alles, was er nur kann, durch Liste, Künste und böse Einflüsse das Wachstum in der Gnade zu hindern. Die Welt mit all ihrer „Lust“ und Herrlichkeit und Plätze des Vergnügens üben große Anziehungen aus und sind Versuchungen für die Kinder Gottes. Es nimmt viel und beständiges Wachsen in der Gnade und Kraft Gottes, um von den weltlichen Plätzen entfernt zu bleiben und seine Seele von der Sünde unbefleckt zu erhalten. Aber so viele Christen können den Versuchungen zum Bösen nicht widerstehen, weil sie des Wachstums in der göttlichen Gnade so sehr ermangeln, und werden immer schwächer; aber Paulus sagt zu den Korinthern: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12, 9).

Das Wachstum in der Gnade befähigt uns, unsere christlichen Pflichten gewissenhaft und treulich zu erfüllen. Da ist kein Pflichtversäumnis zu erwarten, wenn man täglich in der Gnade wächst. Das Wachsen in der Gnade Christi hilft uns, alle Pflichten, die uns auferlegt sind, zu erfüllen. Es befähigt uns, alle Pflichtversäumnisse, unregelmäßige Beiwohnung der Gottesdienste und Untätigkeit in der christlichen Arbeit zu vermeiden. Durch das Wachsen in der göttlichen Gnade bekommen wir mehr Ernst und Freude, in das Haus Gottes zu gehen und regen Anteil an den Gottesdiensten zu nehmen, und mit tiefem Interesse an dem Heil und Wohl der unsterblichen Seelen zu arbeiten. O wie viel besser können wir unsere volle Pflicht tun, wenn wir täglich in der Gnade, Weisheit und Kraft Gottes wachsen.

Das Wachstum in der Gnade befähigt uns, ein wahres christliches Leben zu führen. Das christliche Leben ist ein Stand des Wachstums. Es gibt keinen „Stillstand“ im christlichen Leben; aber das Kind Gottes kann zunehmen oder abnehmen. Das ist möglich. Das Kind Gottes muß immer zunehmen im Wachstum der göttlichen Gnade. Der Zweck des Wachstums ist, das vollbekommene Alter in Christo Jesu zu erreichen. Gera de wie eine Person nicht immer ein Kindlein bleiben kann, sondern es muß immer wachsen, stärker und größer werden, bis es das Mannesalter erreicht hat, so muß auch das Kind Gottes wachsen und zunehmen, bis es den Stand der christlichen Vollkommenheit und moralischen Reinheit erreicht hat. Petrus sagt: „Und seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet“ (1. Petr. 2, 2).

Aber dieses Wachstum in der Gnade Christi ist gestützt auf die tägliche Gemeinschaft mit Gott im Gebet. Das Gebet ist ein kräftiges Mittel des Wachstums. Das ernstliche Gebet sollte mehr betrieben werden in unsern Tagen. Wir sollten mehr Gebetsumgang mit Gott haben. Ohne Gebet können wir nicht wachsen. Wir sind nicht tätig genug im Gebet. Der hl. Geist ist nicht über uns ausgegossen, deßhalb sind manche so träg im Gebet und machen keine Fortschritte im christlichen Leben. Auch das fleißige Lesen und Studieren des Wortes Gottes hilft viel im Wachstum der Gnade. Wir müssen aber das Wort Gottes täglich betrachten. Nicht nur am Sonntage, sondern alle Tage lesen. Dann sollen wir nicht oberflächlich und leichtsinnig lesen, sondern mit heiliger Andacht und mit Gebet forschen. Nur solche können sichtbare Fortschritte machen im Gnadenstande.

Dieses geistliche Wachstum bewirkt Leben, Tätigkeit und Fruchtbarkeit. Wachstum ohne Fruchtbarkeit ist ein totaler Fehlschlag. Wachstum bringt Fruchtbarkeit. Die Frucht ist das Resultat des Wachstums. Ein Kind Gottes, welches täglich wächst in der Gnade Gottes bringt ein fruchtbares Leben zum Vorschein, es trägt die Früchte des Geistes zum ewigen Leben.

Lieber Leser! Wächst du in der Gnade Christi? Bringst du gute Früchte hervor zum ewigen Leben? Die göttliche Ermahnung: „Wachset aber in der Gnade,“ ergeht an alle Kinder Gottes.

Das Zeugenamt des heiligen Geistes.

Von G. M. Hallwachs.

Unter allen Aemtern und Funktionen, die dem heiligen Geist zugeschrieben werden, ist kaum eins wichtiger, als sein Zeugenamt. Er wird uns bezeichnet als Füh-

rer, Lehrer und Tröster, aber ganz besonders auch als Zeuge. Ein Zeuge ist eine Person, die gewisse Tatsachen mit eigenen Augen gesehen, oder mit eigenen Ohren gehört hat und somit gründlich mit denselben bekannt und von denselben überzeugt ist, daß sie dieselben vor Gott und Menschen wahrheitsgetreu darlegen kann. Ein rechter Zeuge zu sein, setzt also Erkenntnis und Einsicht, Wahrhaftigkeit und Treue in demselben voraus. Der heilige Geist, als die dritte Person in der Gottheit, ist der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Wahrheit und der Erkenntnis, der alle Dinge forschet, auch die Tiefen der Gottheit. Er ist also ein kompetenter und glaubwürdiger Zeuge dessen, was er bezeugt.

Der Gegenstand seines Zeugnisses ist zunächst Jesus Christus — dessen Person, Aemter und Werk. Der heilige Geist ist der Stellvertreter und Sachwalter Christi bei den Menschen. Alle Heilstätigkeit des erhöhten Gottes- und Menschensohnes von seinem Himmelsthron her geschieht durch ihn. Wenn Jesus in seinen letzten Reden sagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir" —so ersehen wir daraus nicht nur die Persönlichkeit des heiligen Geistes, seinen Ausgang vom Vater, seine Sendung von Christo, sein Amt als Tröster und Zeuge, sondern auch den Gegenstand seines Zeugnisses, Christus „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." „Er wird nicht von ihm selber reden, sondern, was er hören wird, das wird er reden." „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Der heilige Geist zeugt von Jesu als der ewigen Wahrheit, sowie von der Wahrhaftigkeit seines Werkes. Schon im alten Bunde zeugte er durch die Propheten von den Leiden, die in Christo sind und der Herrlichkeit darnach. Und nachdem Jesus sein Werk auf Erden durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen vollendet hatte und gen Himmel gefahren war, bezeugte er der Welt durch die Apostel des Herrn den gekreuzigten, auferstandenen, verklärten und wiederkommenden Christus. „Derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern, alles deß, das ich euch gesagt habe." Er öffnete den Jüngern und Aposteln das Verständnis bezüglich der Worte und Lehren Jesu, daß auch sie wahrheitsgetreue Zeugen sein konnten von Jesu an die Welt. Auch uns ruft er manches Wort von unserem Heiland ins Gedächtnis, gerade, wenn wir es am meisten brauchen. „Derselbige wird mich verklären." Der heilige Geist hat Jesum verklärt, indem er ihn auferweckte von den Toten. Er verklärt ihn, macht ihn herrlich durch die seligmachende Kraft des Evangeliums. Er verklärt ihn aber auch in den Herzen der Gläubigen, indem er sie mit dem Blute Jesu Christi von aller Sünde erlöst und in dessen herrliches Bild verklärt, daß sie ihm ähnlich werden (2. Kor. 3, 18). Wie unbedingt notwendig ist doch die Gabe des heiligen Geistes, um zur seligmachenden Erkenntnis Christi zu gelangen und in dieser Erkenntnis zu beharren und in der Gnade zu wachsen. Wie sollten wir uns doch ganz seinen Wirkungen hingeben und uns von ihm führen und regieren lassen.

Ein weiterer Gegenstand seines Zeugnisses ist unsere Kindschaft und Annahme bei Gott. Er ist der wahre, vertrauenswürdige Zeuge des Werkes der göttlichen Gnade im menschlichen Herzen. „Derselbige Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Gottes Kind zu sein ist nicht das natürliche Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern ist ein gnadenvolles, übernatürliches Verhältnis und schließt ein göttlich ausgeführtes Werk im Herzen in sich, welches durch den heiligen Geist geschieht und uns nur durch das Zeugnis desselben zum klaren und bestimmten Bewußtsein kommt. Dies Zeugnis ist das unzweifelhaft zuverlässige Siegel, der Bürgerschein, daß das Reich Gottes unser Erbe ist. Es ist dieses Zeugnis mehr als eine bloße Erleichterung der Gefühle, nachdem die Seele eine Zeit lang Gnade gesucht hat; auch mehr als bloßer Glaube, obwohl es wesentlich mit demselben verbunden ist: denn: „Wer an den Sohn glaubet, der hat solches Zeugnis bei ihm." Dasselbe ist ein über allen Zweifel erhabener, innerer Eindruck auf die Seele, der mir sagt: Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden. Treffend singt Woltersdorf:

Er ließ mich das Zeugnis des Geistes
empfinden;
Da hieß es: Wo sind nun die Schulden und
Sünden?
Sie sind in die Tiefe des Meeres versenket,
Durch Christi Versühnung dir ewig
geschenket.
So wahr mir das Wort der Verheißung
nicht lüget,
So wahr mich das Zeugnis des Geistes
nicht trüget,
So wahr mir mein Jesus auch beides
gegeben,
So wahr bin ich Erbe vom ewigen Leben.

Wird nicht in unserer Zeit gar zu wenig Nachdruck auf dieses Zeugnis des heiligen Geistes gelegt, und ist dies nicht vielleicht eine Ursache, warum bei vielen ihre religiöse Erfahrung so unbestimmt und freudlos ist?

Ferner bezeugt der heilige Geist die von ihm selber inspirierte Wahrheit des göttlichen Wortes in der Predigt des Evangeliums, wo immer dasselbe in seiner Reinheit und Lauterkeit unter dem Einfluß des heiligen Geistes verkündigt wird, und macht es zu einer göttlichen Lebenskraft an Allen, die daran glauben. Hiermit bezeugt er denn zugleich auch den göttlichen Ruf und die göttliche Ausrüstung des Botschafters, des Predigers des Evangeliums. So drückte er den Aposteln sein göttliches Zeugnis, seine Beglaubigung auf, wie der Apostel in Hebr. 2, 3. 4 schreibt: „Welche (die Seligkeit), nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben. Und Gott hat ihr Zeugnis gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austeilung des heiligen Geistes nach seinem Willen." Wo immer Christus durch seine treuen Knechte und Kinder verkündigt wird, da wird auch der heilige Geist sein Siegel darauf setzen und die Kraft des Höchsten wird sich offenbaren. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr."

Komm, Geist des Herrn, erfüll uns ganz
Mit Feuer, Kraft und Himmelsglanz!
Du Salböl aus des Vaters Hand,
Der siebenfachen Gnaden Pfand.

[illegible] Vereinigte Staaten

Minnesota.

Windom, Minnesota. Unser Familienblatt! so nenne ich die Rundschau, denn dieselbe kehrt in so vielen Familien ein, daß sie meiner Ansicht nach mit Recht diesen Namen tragen kann, auch deshalb, weil in derselben Berichte über Freude und Leid veröffentlicht werden und wir als die zerstreut wohnenden Mennoniten dadurch noch so halbwegs in Fühlung bleiben und erfahren, wo all die Unsrigen geblieben sind. Außer den schon erwähnten Mitteilungen bringt diese Zeitschrift auch noch öfter schöne, erbauliche und belehrende Artikel, die mit unserer Bibel im Einklang stehen und den Lesern Anlaß geben, das Gelesene zu prüfen und darüber zu entscheiden. Auch ganz kürzlich las ich in der Rundschau vom 9. Oktober 1918 einen Aufsatz von Br. Corn. Bergen, Manitoba, der über den Bann oder Ausschluß eines ungehorsamen Gliedes in der Gemeinde schreibt. Da dieser Artikel mit der heiligen Schrift stimmt, so sage ich dazu: „Ja und Amen."

Weil ich wohl sozusagen einer der ersten Mitarbeiter und Agent für dieses Blatt bin, so ist mir dasselbe selbstverständlich auch sehr wichtig und ebenso auch andere religiöse Schriften, die durch Anleitung des heiligen Geistes geschrieben wurden. Da ich aber bereits stark im 82. Lebensjahre vorgerückt bin, so gehe ich mit dem Gedanken um, meine Arbeit in dieser Beziehung niederzulegen, weil mein Gedächtnis und die zitternde Hand sowie auch manche Altersschwächen mich dazu mahnen. Weil der Schreiber dieses das große Vorrecht vom Herrn hatte, viele Jahre Schullehrer zu sein und meine liebgewesenen Schüler fast in allen Erdenteilen zerstreut wohnen, so wollte ich hiermit gleichsam eine Abschiedsrede an Schüler und Leser der Rundschau halten und auch zugleich meine Adresse weiter unten angeben, damit diejenigen, welche mich noch besuchen möchten oder an mich schreiben wollen, wie es früher öfter geschah, hiermit die Gelegenheit bekommen.

Die Zeit verwischt ja so manches Liebesband, und so geht es auch mit dem Schreiben. Doch ganz unerwartet bekam ich kürzlich einen Besuch von S. Dakota von einer meiner Schülerinnen, die bei mir vor dreißig Jahren in Kansas zur Schule ging.

Ihr Name ist Julianna Ortmann. Ihr Mann war auch hier. Der Besuch stimmte mich aber sehr froh, wobei ich meinem großen Lehrmeister, Jesus, dankte, daß er mich für würdig hielt, seine Lämmer 34 Jahre lang auf grüner Weide zu führen und auch mit der heiligen Schrift bekannt zu machen als dem Wort des Lebens.

Zum Schluß grüße ich noch alle Leser dieser alten Zeitschrift und bitte sie, den l. Editor, Br. Wiens, doch in Zukunft sehr in seiner so wichtigen Arbeit zu unterstützen und seiner oft fürbittend vor dem Gnadentron unsers lieben himmlischen Vaters zu gedenken. Hier folgt meine Adresse:

J. W. Fast, Windom, Minnesota, Route 2, Box 86.

Früher war ja meine Adresse: Jansen, Nebraska; aber seit dem seligen Heimgange meiner lieber Frau wohne ich bei meinen Kindern J. H. Balzers.

J. W. Fast.

(Wir sind sicher, daß die Leser mit uns den Rücktritt des lieben Bruders und langjährigen Mitarbeiters bedauern. Sollte es ihm möglich sein, hin und wieder etwas für die Rundschau zu schreiben, so wird es uns allen sicher herzlich willkommen sein. Einen herzlichen Dank für die redliche Mühe für dieses Blatt. Der Herr wird es sicher vergelten. Editor.)

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 16. Okt. „Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen." 2. Cor. 3, 2. Dieses war der Text einer Predigt, die unser alter Aeltester kürzlich in unserer Landkirche unter dem Segen seines Gottes hielt. Er gedachte unserer jungen Leute in den Feldlagern, die ihren Glauben, in dem sie im Elternhause, in den Gemeindschulen, Sonntagschule und im Taufunterricht unterwiesen sind, nun vor den Menschen, oft unter Spott und Hohn, bekennen sollen. Das können sie nicht in eigener Kraft, dazu brauchen sie den Beistand ihres Gottes und viel treue Fürbitte.

Sie schreiben, wie sie in Zeiten der Not den Segen der Fürbitte gefühlt haben, um die sie auch ferner bitten. Und wer von uns gedenkt nicht oft dieser jungen schwergeprüften Brüder, die der liebe Gott uns allen durch ihre jetzige Lage so innig treu an das Herz gelegt hat.

Lieben Predigerbesuch durften wir hier einige Tage haben. Aber unsere Gotteshäuser mußten geschlossen bleiben, der Krankheit wegen, die jetzt unser ganzes Land so schwer heimsucht. Rev. J. B. Epp aus Meno, Oklahoma, mit seiner Frau und Töchterchen, welcher von hier aus zur Prediger- und Westlichen Distrikt-Konferenz nach Pawnee Rock zu fahren beabsichtigte, war einige Tage hier. Am Sonntag Vormittag leitete er bei unsern Geschwistern Heinrich Gustav von Steen eine kleine Sonntagschule. Der kurze Haupttext: „Ein Freund liebt allezeit," war auch den Kindern ganz geläufig. Liebe hat keine Grenzen und bleibt ewig.

Wir erinnerten uns noch gern der ernsten Bußpredigt, die bei seinem letzten Besuch im vergangenen Jahre hier Rev. Epp über den Text hielt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." — mit dem Schlußgedanken: Der Herr wolle uns alle aus Gnaden davor bewahren, daß wir das schreckliche Wort hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebeltäter."

Von einem lieblichen, frohen Hochzeitsfest ist noch zu berichten. Im Elternhause der Braut wurde am 26. September Catharina Hamm von hier mit Hermann Thimm aus California durch Prediger Johannes Penner 2 zum Bunde der heiligen Ehe eingesegnet. Der Trautext in Joh. 15, 7 lautet: „So ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren." Einige Tage darnach reiste das junge Paar nach California, der neuen Heimat der jungen Frau, ab.

Der Winterweizen hier ist sehr gut aufgegangen und sind die Felder lieblich anzusehen, doch wäre ein durchdringender Regen sehr erwünscht; es fängt schon wieder an, trocken zu werden.

Jetzt kommt die „Frauenecke".

Schon seit vielen Jahren dürfen die vier Missionsnähvereine dieser Gemeinde die während des Jahres bei ihren Zusammenkünften gefertigten Sachen in das große, gastfreie Haus unsers lieben Diakons J. H. Penner bringen, wo denn alles zusammen in Kisten verpackt und an unsere Missionsstationen in Montana und Arizona geschickt wird. So ein Tag war der 1. Oktober. Die Frauen unserer Gemeinde freuen sich schon vorher auf dieses schöne Zusammenkommen so vieler, wo sie dann auch die vielen kleinen Weihnachtsgeschenke, die ein jeder Verein seinen Missionarsfamilien mit ihren lieben Kindern sendet, besehn und sich daran erfreuen. Sicherlich schätzen wir die Liebe, die uns allen in dem so freundlich gereichten, gemeinschaftlichen Mahle erwiesen wird, nicht genug; folgen wir doch alle so gerne ganz zahlreich der lieben, freundlichen Einladung.

Viele, die unsern lieben Diakon kennen, werden sich mit uns freuen, zu erfahren, daß es ihm, der seit über einem Jahre an einer schweren Krankheit litt, besser geht. Und wir wollen hoffen und zum lieben Gott beten, daß die Besserung fortschreitet.

Mit freundlichem Gruß an den l. Editor und alle Leser,

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Mountain View, Oklahoma, den 15. Oktober 1918. Werte Rundschau. Ich muß einmal wieder einen Bericht an die Rundschau schreiben. Die Ursache ist wohl ein Todesfall in unserem Familienkreis. Schwager Abraham J. Krause ist den 25. August gestorben. Er wurde geboren den 8. Mai 1866 im Dorfe Landskrone in Südrußland. Sein Vater Jakob Krause war Dorfschulze seiner Zeit in Landskrone. Acht Jahre alt von Rußland ausgewandert und bei Hillsboro, Kansas, mit seinem Vater angekommen. Im Herbst 1889 trat er in die Ehe mit Katharina Schröder, Alexanderwohl, Kansas, mit der er beinahe fünf Jahre im Ehestand gelebt und zwei Söhne ihnen geschenkt wurden, welche auch noch leben.

Beinahe sechs Monate Witwer gewesen, trat er den 22. Februar 1894 zum zweitenmal in die Ehe mit meiner Schwester Maria Janz, mit der er beinahe 25 Jahre zusammen gelebt hat und die ihm sechs Kinder geboren hat, drei Söhne und drei Töchter, die alle leben; so auch zwei Großkinder von den Kindern der ersten Frau leben noch.

Er bekam den 1. Oktober 1913 Schlaganfall, daß er ungefähr vier Monate fast in allem bedient werden mußte. Dann besserte es soviel, daß er am Stock langsam gehen konnte. Im Jahre 1916 hatte er zum zweiten Mal ein wenig den Schlag. Er konnte infolge desselben nur schlecht sprechen und gehen, aber wir konnten ihm alles verstehen bis er zum drittenmal, am 23. August abends, den Schlag bekam und Sonntag, den 25. morgens starb. Den 28. wurde er begraben. Und wir hoffen, daß er nun in einer bessern Welt ist, wo er nicht mehr am Stock gehen muß und wo seine Zunge gelöst sein wird.

Wir hatten einen sehr trockenen Sommer. Weizen hat es nicht viel gegeben. Das Kaffircorn ist beinahe alle vertrocknet und die Baumwolle gibt nicht was. Aber jetzt hat es sehr schön geregnet, und es wird viel Weizen gesät. Vielleicht gibt es nächstes Jahr eine bessere Ernte.

Unser Sohn Simon ist seit dem Mai krank. Er war im Camp Travis, wurde dort krank, ehe die Brüder nach Fort Leavenworth geschickt wurden. Dann im Juni wurde er nach Prescott, Arizona, ins Hospital geschickt, wo er noch immer ist. Wenn jemand an ihn schreiben will, ist hier seine Adresse:

Simon P. Janz, Gen. Hospital No. 20, Whipple Baracks, Prescott, Ariz. Einen Gruß an Editor und alle Leser der Rundschau von Leander Janz.

Hitchcock, Oklahoma, den 11. Oktober. Ich will heute wiederum etwas von hier berichten. Es sind heute zwei Wochen, als C. C. Bothen ihr sieben Monate altes Söhnlein begraben wurde. Es hat ihnen sehr schwer gefallen, dasselbe abzugeben, zumal es das einzige Söhnchen war, welches sie hatten. Da hier nicht ein englischer Prediger ist, wurde einer von Oklahoma City gerufen, denn die Versammlungen in Hitchcock sollen in englischer Sprache abgehalten werden. Den nächsten Tag als am Ruhetag des Herrn diente uns der nämliche Prediger wieder. Er hat uns einen sehr schönen Vortrag gehalten, welcher mit passenden Illustrationen belegt war. Er predigte über eine Stunde, aber man merkte die Zeit nicht; denn er weidete uns auf grüner Aue und führte uns zu frischen Wasserquellen.

Letzten Sabbat fuhren wir zur Ostcoo-

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— In einem Brief schreibt Br. Peter Jansen, Beatrice, Nebraska: „Jacob Sudermann und Jacob Dick, welche in diesem Frühjahr in S. Rußland erschossen wurden, waren meine intimen Freunde und auch Schulkameraden. Möge Gott dem armen, blutenden Rußland helfen!" — „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, sagt Paulus in 1. Tim. 2, 1.

— Von Elbing, Kansas, schreibt Br. H. J. Dick, daß in Kansas alle öffentlichen Versammlungen geschlossen sind wegen der „Spanischen" Influenza und fügt hinzu: „Damit bleibt uns aber doch die Verantwortlichkeit „Du sollst ein Segen sein." — Gott hat uns viel Gutes erwiesen, fruchtbare Zeiten und Gesundheit dem Leibe nach geschenkt und uns Gelegenheit gegeben, unter angenehmen Verhältnissen unsere Aufgabe auf Erden zu erfüllen. Ob wir nun da unsere Pflicht getan haben oder nicht, heute haben sich die Verhältnisse geändert, aber unsere Aufgabe ist dieselbe. Möge der Herr uns helfen!

— Eben erhielten wir eine Postkarte von dem alten Br. Jakob Enns, Tiegenhof, Südrußland. Die Karte ist am 4. Oktober 1917 geschrieben. Er berichtet, daß er am 2. Oktober eine Nummer der Rundschau vom 5. September desselben Jahres erhalten hat und bittet um fernere Zusendung derselben. Es ist uns dies leider gegenwärtig nicht möglich, doch werden wir acht geben auf etwaige Aenderungen zu Gunsten des Verkehrs mit diesem Teile Rußlands, auf die wir hoffen, und sobald der Weg offen ist, senden wir wieder Exemplare der Rundschau dorthin. Wir entnehmen der Karte folgendes: „Es schien so, als seien wir abgegrenzt von den lieben Freunden in Amerika. Habe in der Zeit des Nichterscheinens der Rundschau einmal an Dich geschrieben, einen Brief an die lieben Geschw. Abr. Reimer, Nebraska, und eine Karte an den lieben Vetter D. Unger, Hillsboro. Von keinem Antwort erhalten. Ob alles verloren gegangen ist? — Wir leben in einer sehr ernsten, wichtigen Zeit. Ob des Herrn Jesu Erscheinen nahe ist? so frägt sich so ein alter, bald 76 jähriger Greis, der so mit einer Tochter ganz allein geblieben, indem zwei Söhne (Gerh. verheiratet; hat Frau und drei Kinder bei ihren Eltern, — und Heinrich noch ledig) jetzt schon das vierte Jahr als Sanitäre im Lazarett stehen. Sie gingen gleich nach Petrograd ins kaiserliche Lazarett. Als das aufgehoben und wieder zur Akademie genommen wurde, gingen sie nach Zarskoje Szelo ins nämliche Lazarett. Sie haben es mitunter sehr schwer gehabt, sind aber jetzt seit dem Frühjahr in der Lazarett Kanzelei beschäftigt. Sie waren im Sommer beide so auf 15 Tage auf Urlaub zuhause. — Was will das werden? so frägt man sich. Eine fruchtbare Teurung. Weizen kostet 6 Rbl. a. Pud; Roggen 5 Rbl.., Gerste 4 Rbl. 50 Kop.' Hafer über 5 Rbl. a. Pud, Kartoffeln bis drei Rubel usw. Das war früher ungefähr der Preis für 10 Pud. Gewöhnliche Arbeitspferde bis 1000 Rbl. das Stück, Ochsen auch so; Kühe 800 Rbl. Ich verpachte ja das Pflugland, weil kein Wirtschafter zu mieten ist, a. Desjatine zu 15 Rubel. Es ist viel zu billig, war früher viel teurer. „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht" usw. O Herr, hilf! — Allen lieben Freunden, Bekannten und Verwandten allüberall wo die l. Rundschau gelesen wird, die herzlichsten Grüße nach langer Zeit. Es empfielt sich der Fürbitte euer Freund und Bruder Jak. Enns." — Was sie in der Zwischenzeit noch erfahren haben werden, wird erst später bekannt werden. Laßt uns die Bitte um Fürbitte nicht übersehen!

— Von Br. P. C. Klassen, Herbert, erhielten wir einen Brief mit der Zahlung für die Rundschau, ohne die er nicht sein möchte, wie er schreibt. „Oft singe ich mit dem Dichter, schreibt er: „Hier noch muß ich Pilger sein, müde der Last" usw. Doch wir kommen ja mit jedem Tage einen Schritt näher heim und bald, bald heißt es: „Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise, heim ins Vaterland." — Meine liebe Frau sagte noch einen Tag ehe sie starb: Heute rot und morgen tot. Und das haben wir jetzt wieder gesehen an Br. Abraham Töws, denn am 4. Oktober war er noch in blühender Gesundheit. Da waren wir zusammen auf Schw. Unger ihrem Begräbnis, und den 12. war er einer Leiche, hingerafft durch die Influenza. Jetzt ist er auf ewig bei dem Herrn. Wie glücklich sind wir doch, daß wir uns hier schon dieser Hoffnung freuen können."

—Von Br. P. W. und A. Thiesen, 3601 Louisiana Ave.' San Diego, California, erhielten wir einen Brief mit der Zahlung für ihre Rundschau und eine Gabe für die Mission. Er schreibt: „Nun, was ich befürchtete, ist in Rußland gekommen, und es mag noch vieles offenbar werden, was noch nicht ist. Ja die Zeit ist wohl da, daß die Versuchung über den ganzen Weltkreis kommen wird. Wir als Kinder Gottes können wohl nichts besseres tun, als uns ganz nahe am Herrn zu halten, so daß, was immer kommen mag, wir bereit sind, es aus Gottes Hand zu nehmen."

— Die Bibel berichtet von Anfang an von großen Ereignissen, die sich im Laufe der Zeit zugetragen haben. Wenn wir sie lasen, so schien es uns oft, als ob das eine ganz andere Zeit und Welt war wie die gegenwärtige. Nichts Außergewöhnliches trug sich in unsern Tagen zu. Wohl wurden große Erfindungen und umfassende Verbesserungen auf vielen Gebieten gemacht, aber Eingriffe einer höhern Hand in den Gang der Dinge konnte man bei oberflächlicher Beobachtung nicht merken. Gläubige wußten ja auch trotzdem, daß Gott alle Dinge wirket und nichts ohne seinen Willen geschieht; aber auch das tiefere Gesicht der Gläubigen war durch die Gewohnheit, alle Dinge ihren Gang in demselben Geleise wieder und wieder gehen zu sehen, mehr oder weniger abgestumpft worden. Dies ist heute anders geworden. Große Dinge ereignen sich. Völkerverbindungen stehen Völkerverbindungen gegenüber, und Ziele, die verfolgt werden, sind nicht die Ziele einzelner Staaten, oder Ziele mit Bezug auf einzelne Staaten, sondern es sind Weltziele. Die Ziele welche man sich früher gesetzt hatte, stehen den Völkern heute zu niedrig, sie streben höher. Möchte Gott geben, daß sie wirklich höhere Ziele zu erstreben suchen! Und ob Gott seine Hand in den heutigen Vorgängen hat? Nicht nur die Gläubigen, welche es gewohnt sind, alles was um sie her vorgeht mit ihrem Gott in Beziehung zu bringen, glauben es und sprechen davon, sondern auch Leute, die sich wohl nach Christi Namen nennen, aber weit ab von seiner Nachfolge sind, erklären: Das ist Gottes Finger. Es sieht zu auffallend den Dingen ähnlich, die da kommen sollen nach den Worten Jesu, als er mit seinen Jüngern über die Zeit des Endes der Welt sprach. Die heutigen Vorgänge zeigen uns nicht Minuten und Sekunden an, welche noch fehlen bis di e Weltuhr ihre letzte Stunde schlägt, aber sie sagen uns deutlich und unmißverständlich, daß die Zeiger der Uhr sich schnell der Mitternachtsstunde nähern. Die Welt sieht einen neuen Tag heraufdämmern, aber der Dämmerung mag sehr bald die ewige Nacht folgen.

— Adolph Stöcker sagt: „Unsere Aufgabe ist es, das ganze Evangelium zu verkündigen als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Verkündigen wir es mit neuen Zungen und mit neuer Begeisterung, bewähren wir es in einem heiligen Wandel, in unermüdlicher Liebe und in heiliger Geduld. Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Arbeiten wir an den Seelen in suchender, schonender Liebe, und vergessen wir es nie, daß die Gemeinde nur so viel Kraft hat, als sie Seelen gewonnen hat für die Wahrheit und Schönheit des Evangeliums." — Das Evangelium ist noch immer die Gotteskraft, selig zu machen, die daran glauben. Die Zeit der Prüfung und Läuterung ist angebrochen, und mancher kommt unter die Prüfung, dem der wahre Gehalt fehlt, welcher allein die Prüfung überstehen wird. Das Evangelium gibt diesen, sonst nichts.

Aus Mennonitischen Kreisen.

C. H. Dick, Sahuarita, Arizona, berichtet am 16. Oktober: „Die Influenza hält auch hier auf Stellen Einkehr."

A. J. Giesbrecht schreibt von Reinland, Manitoba: „Da wir jetzt umgezogen sind, so bitte ich mir die Rundschau anstatt nach Gretna nach Reinland, Box 19, zu senden. (Wir werden es gern sofort besorgen. Ed.) Das Wetter ist hier jetzt sehr schön, was den Farmern auch noch sehr passend ist."

Abram J. Hiebert, Plum Coulee, Manitoba, berichtet: „Ich bin diesen Sommer von Swift Current nach Plum Coulee, Manitoba, gezogen. Ich grüße hiermit in Swift Current alle meine Nachbarn und Bekannte. Hier hat es viel Getreide gegeben."

Los Angeles, California, den 11. Oktober. Werter Editor! Ich will wissen lassen, daß wir uns ein Heim gekauft haben und eingezogen sind. Folglich müssen wir auch die Adresse ändern. So bitte ich dieses zu beachten. (Wir werden es uns merken. Gottes Segen sei mit Euch in der neuen Heimat. Ed.) Auch möchten alle lieben Geschwister und Freunde, die an mich schreiben wollen, sich meine neue Adresse merken. Sie ist: Mrs. Catherine F. Louthen, 436W 54 Street, Los Angeles, California. — In Liebe Eure Schwester im Herrn.

Abr. C. Schmidt, Waldheim, Saskatchewan, den 9. Oktober. Lieber Br. Wiens! Ich wünsche Dir Freudigkeit und Mut in Deiner Arbeit. Mein Gebet ist, daß der Herr bald Frieden schenken möchte unter den Völkern. Es ist ja alles in seiner Macht. Wir sind hier jetzt bei Waldheim, und so bitte ich, meine Rundschau und den Jugendfreund hierher zu senden. Meine alte Adresse war: Abr. C. Schmidt, Gössel, Kansas, und die neue ist: Waldheim, Saskatchewan, Canada. Das Wetter ist schön, aber sehr trocken. So fanden wir es fast auf allen Plätzen, wo wir gekommen sind.

Hillsboro, Kansas, den 17. Oktober. Werter Editor und Leser! Wir sind gesund, aber die Krankheit Influenza herrscht in vielen Familien in dieser Gegend. Es sind auch alle Kirchen und Schulen geschlossen. Es sterben viele in den Camps; auch schon etliche mennonitische Jungens sind gestorben. Das Wetter ist sehr schön. Wir haben hier auch genügend Feuchtigkeit. Der Weizen ist schön grün und steht in voller Pracht. Etliche weiden schon ihr Vieh darauf. Im September hatten wir schon einmal Frost. Einliegend sende ich die Zahlung für die Rundschau. Grüßend, F. G. Hiebert. (Danke für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Great Deer, Saskatchewan, den 9. Oktober. Werter Editor! Ich kann berichten daß wir alle schön gesund sind, auch, soviel ich weiß, in der Nachbarschaft, außer A. A. Friesens ihre Tilda, welche im Frühjahr operiert wurde, ist noch immer nicht gesund. So wie ich gehört habe, soll er morgen wieder mit ihr zum Doktor, denn die Wunde ist noch immer offen. Der liebe Heiland geht oft Wege mit uns, die wir nicht verstehen; aber wenn wir ihm gehorsam kindlich und demütig sind, dann führt ers es mit uns doch zuletzt herrlich hinaus. Die Dreschzeit ist bald vorüber; die meisten haben gedroschen. Noch einen Gruß an alle Geschwister und Freunde, von Anna Bückert.

Rosthern, Sask. den 16. Oktober. Lieber Editor der Rundschau! Da die Zeit wieder abgelaufen ist, so schicke ich einen Dollar für ein anderes Jahr. Wir haben noch schönes Wette.r Es kühlt schon etwas ab und Nachtfröste zeigen sich. es bereitet sich vor zum Winter. Man sagt: Die Zeiten sind veränderlich. Als Illustration möchte ich hier anführen, daß auch wir Menschen veränderlich sind. Hier in der Stadt wohnte ein Kleidermacher, ein Mann bei den 60 Jahren. Er hatte aber eine junge Frau und ein Kind. Er kam in Streit mit einem Juden wegen ein Kleid „auffixen". Der Jude wollte nicht bezahlen. Er ging zum Friedensrichter und verklagte ihn. Beide wurden gefordert. Vor dem Gericht stehend fiel dieser Kleidermacher um und war tot. So ganz anders sind Gottes Wege als unsere. Der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Der Tod kommt oft unangemeldet; er ist unser Feind. Nicht allein auf dem Schlachtfelde kommt er geschwinde, sondern auch oft hier in unserer Mitte. Könnten wir allezeit bereit sein, denn er kommt sicher und oft geschwind. Heut lebst du, für morgen weiß ich nicht. Weißt du, was morgen sein mag? Gott weiß es. Der Herr mache uns alle geschickt, uns unter einander zu helfen, andere glücklich zu machen jeden Tag. Herzliche Grüße an alle Leser und besonders an unsere Kinder in Montana und B.C. — Die Ernte ist sehr verschieden; Einer viel, der andere wenig und der Dritte gar nichts.

A. P. Friesen.

Adreßveränderungen.

C. J. Stöß von Reedley, California, nach Mountain Lake, Minnesota.

Johann Thießen von Henderson, Nebraska, nach Langham, Saskatchewan, Canada.

Gertruda Rempel, Los Angeles, California, ferner: Schafter, California.

J. B. Fadenrecht von Chinook, Montana, nach Dallas, Oregon.

H. H. Schmidt von Protection, Kansas, nach Montezuma, Kansas.

Fortsetzung von Seite 7.

per Gemeinde, denn wir hatten gehört, es solle da ein auswärtiger Prediger sein. Und ich fragte mich schon, wer das sein würde. Wir kamen schon etwas frühe hin; denn ihre Uhr haben sie nach der neuen Zeit gestellt, aber die Versammlungen fangen sie wie früher nach der alten Zeit an. Daher mußten wir draußen ein Weilchen warten. Und siehe, der junge Prediger kommt! Und wer war es? Der gewesene Student im Seminar zu Clinton, Mo. G. Eichmann ist sein Name. Er spornte die Gemeinde etwas an wegen der Herbsteinsammlungsgaben, selbige nicht zu versäumen. Er und Aeltester A. J. Voth fuhren nachmittag zur Omega Gemeinde, um allda Fußwaschung und das heil. Abendmahl zu unterhalten. Denn auch dort soll die Ansprache in Englisch gehalten werden, und weil die alten Geschwister das nicht können, müssen es solche tun, die es können. Zu abend kamen sie wieder zurück, und weil es schon vorher bekannt gemacht worden war, wurde die Fußwaschung und das Mahl des Herrn auch hier unterhalten. In der Ostcooper Gemeinde sind die Versammlungen noch in deutscher Sprache.

Unser östlicher Nachbar J. J. L. hat sich einen neuen Stall bauen lassen. Die Farm sieht jetzt vollkommener nachdem so ein großer Stall dasteht. Sie waren auch schon am Färben, aber der große Regen, den wir gestern hatten, hat sie verhindert. War das aber auch ein gewünschter Regen; der hat das Erdreich gut bewässert. Einige Farmer fingen schon vor dem Regen an zu säen, hörten aber wieder auf. Jetzt jedoch werden sie fleißig dabei sein. Wir haben auch etwa 75 Acres, die wir einsäen wollen.

Vom Clinton Seminar hört man, daß eine ganze Anzahl Studenten an der spanischen Influenza darnieder gelegen haben, so daß die Lehrer den Klassenunterricht haben einstellen müssen. Das sind mir rechte Helden, daß sie sich von einer solchen schleichenden Schlange anbeißen lassen und deswegen die Schule einbüßen müssen. Da muß etwas im Körper in Unordnung sein, sonst würde er nicht niedergeworfen werden. Br. Hartmann sagte uns immer, wenn wir unsern Körper richtig behandelten, wie es uns im Worte Gottes beschrieben ist, dann würde uns keine Krankheit befallen. Man esse zur Zeit und nicht zur Unzeit und gebe dem Körper nichts Schädliches.

Aus habe ich gehört, daß Prof. Isaak in Clinton, Mo., am Typhusfieber recht hart darnieder gelegen hat. Sehr unpassend für ihn, denn all seine Schularbeit muß sonst jemand übernehmen, der schon überbürdet ist. John Isaac, der der Vorsteher der Oklahomaschen Konferenz war, ist da auch als Lehrer angestellt worden. Da kann ja ein Bruder den andern unterstützen und trösten. Wie ich gehört habe, dann wollen C. C. Vothen und Jacob Richerts in Hitchcock ihre Haussachen verkaufen und dann nach Schafter, California, ziehen. Es scheint als ob die gewesenen Westcooper Glieder sich da wieder zusammenfinden.

Es muß im Paradiese doch schön gewesen sein, noch schöner als bei Schafter. Es gab da herrliche Blumen und Bäume, wo die Vöglein sangen. An den schönen Bäumen war eine Menge Früchte, so daß Adam und Eva für ihre Nahrung gar nicht zu arbeiten brauchten. Aber etwas fehlte doch noch im Paradiese: Es waren keine Kinder da, die Leben und Fröhlichkeit brachten. Ja, Adam und Eva waren selbst noch nur große Kinder. Als sie von dem verbotenen Baum gegessen hatten, wurden sie aus dem Paradiese hinaus getrieben. Und dann bekamen sie auch Kinder, welche ihr Trost und Hilfe waren. Denn es gab dann auch viel zu tun. denn Gott hatte ja gesagt, im Schweiße ihres Angesichts sollten sie arbeiten ehe sie ihr Brot essen könnten. Ihr ältester Junge hieß Kain und der zweite Abel. Jetzt hatte Kain einen Spielkameraden, so denkt man.

Allein, aus dem Spielen wurde nicht viel. Als Kain noch ein kleiner Knabe war, mußte er seinen Vater schon auf's Feld begleiten. Pflug und Spaten hatten sie nicht, und so mußten sie die harte Erde mit der Hand oder mit einem Stock auflockern, die Steine heraus nehmen und den Boden zu ebnen, um zu pflanzen und zu säen. Für Kain gab es auch Arbeit.

Die Schafe hatten sich schon sehr vermehrt. Selbige sind sehr nützliche Tiere: sie liefern dem Menschen die schöne Wolle und das zarte Fleisch. Sie sind recht zahm aber dumm und unbeholfen dabei. Sie verirren sich sehr leicht, und wenn sie sich müde gelaufen haben, legen sie sich hin, und wenn Wölfe oder wilde Hunde sie anfallen, können sie sich nicht verteidigen. Darum mußte der junge Abel sie auf die Weide und an das Wasser bringen und die wilden Tiere fortjagen. Somit wurde Abel ein Schäfer. Am Abend kamen die Knaben müde von der Arbeit und vom Laufen heim. Dann erzählte ihnen ihr Vater von dem schönen Paradies. Und Kain dachte dann: Hätten Vater und Mutter nur nicht von dem verbotenen Baum gegessen, dann brauchte ich nicht so viel zu arbeiten. Aber Abel sagte: Aber wie gnädig ist der liebe Gott doch, daß er uns noch so viel gibt! Und darum hielt die Mutter mehr von diesem lieben Abel als von dem mürrischen Kain. Die Eltern lehrten ihre Kinder auch dem lieben Gott für alle Segnungen dankbar sein. Wenn das Korn reif war und Schafe geschoren, wurde von allem etwas auf den Altar gelegt und verbrannt als ein Geschenk für Gott. Das nannte man Opfern. Aber das Opfer des undankbaren Kain nahm Gott nicht an, was ihn denn auch sehr neidisch machte. Daß sein Opfer von Gott zurückgewiesen wurde, hätte er sich vielleicht nicht sehr zu Herzen genommen, aber daß das Opfer Abels angenommen wurde und dieser auch von seinen Eltern ein wenig vorgezogen wurde, das konnte er nicht ertragen.

Aber Gott hatte Kain doch noch lieb. Er sagte ihm, daß er nur besser auf sich acht geben müsse, dann hätte er als der Aelteste viel voraus. Täte er es aber nicht, so läge Sünde vor seiner Tür. Verstehen wir das? Wo Löwen, Tiger und giftige Schlangen sind, da lauern sie im Dunkeln bis die Tür sich öffnet und sie hinein schleichen können. So lauert auch die Sünde auf den Menschen. Ach! warum hörte Kain nicht auf Gott? Dann hätte er die Sünde draußen vor der Tür gehalten. Aber er murrte weiter und als sie einmal im Felde waren und vielleicht Abels Schafe über Kains Feld liefen, oder dieser noch vom Opfer sprach, da erhob sich Kain gegen seinen Bruder, und weil er viel stärker war, so schlug er ihn so lange bis er nicht mehr konnte; denn in seiner Wut wußte er nicht, was er tat. Mit einmal steht er still. Bleich und blutend liegt Abel da ohne sich zu regen noch zu rühren. Soviel Kain auch ruft, Abel antwortet nicht. Kain hat seinen Bruder totgeschlagen, und selbst wenn Gott es ihm auch vergeben hätte — mit all seinen Tränen, ja mit seinem eigenen Blute kann Kain den Abel nicht wieder ins Leben zurückführen. Und wenn er dann daran dachte wie tief unglücklich er seine Eltern gemacht hatte — Nein, wie alt Kain auch geworden ist, niemals hat er wieder einen fröhlichen Augenblick gehabt.

O, wollen die Sünde von der Tür weg halten, wollen nicht eifersüchtig noch neidisch werden, denn das ist Undank gegen Gott. Kinder, schlagt niemals aus Bosheit und blinder Wut! Nur ein einziger Schlag oder eine Wunde und ihr würdet sie später bereuen. Der Pfeil kehrt nicht zum Bogen zurück, noch die böse Tat zu dem Menschen, der sie beging.

Als Petrus Jesum verleugnet hatte, bereute er die Tat bitterlich, aber er konnte es nicht ungeschehen machen.

Für dies Mal werde ich schließen.

Jacob Thomas.

Canada.

Saskatchewan.

Queen Center, Saskatchewan, den 17. Oktober. Werte Leser der Rundschau! Es war im letzten Sommer, ungefähr in der ersten Hälfte des August, als wir eine Besuchsreise machten nach der Mennonitenansiedlung bei Swift Current zu unsern Geschwistern Korn. Friesens. Hatte auch gleich darauf einen umfangreichen Bericht an die werte Rundschau geschrieben, aber trotzdem ich jede Nummer durchsuchte, konnte ich ihn nicht finden. Wahrscheinlich ist er verloren gegangen. (So muß es wohl geworden sein. Ed.) Ich wollte auch, da ich es den Geschwistern versprochen hatte, wieder schreiben, bekam aber in der Zeit eine Lähmung in der rechten Seite, welche mich am Schreiben hinderte. Aber Gott sei Dank dafür, daß, obwohl ich noch nicht ganz hergestellt bin, ich doch wieder schreiben und lesen kann, welche Gabe, wenn auch nur in geringem Maße, ich denn wieder gebrauchen kann.

Die Besuchsreise bei den lieben Geschwistern umständlich zu wiederholen, werde ich nicht versuchen. Doch so viel: Wir wurden freundlich aufgenommen und bewirtet von Geschw. Friesens als auch von ihren Kindern Johann Martens.

Die Mennonitenansiedlung daselbst gewährt einen schönen Anblick samt ihrem netten Städtchen entlang der Bahn. Ja, ja, liebe Geschwister! wenn wir noch einmal hin kommen, dann gibt es wieder Fischbraten, wie?

Muß noch einmal berichten, daß mein lieber Neffe Abraham Töws am 12. Oktober in seinen besten Lebensjahren durch den Tod von seiner lieben Gattin und Familie fortgerissen wurde. Wir hatten die Kinder meines lieben Bruders seit wir von California zurück sind, so recht lieben gelernt, weshalb wir auch vollen Anteil nahmen an ihrem herben Verlust. Er war auch ein beliebtes Glied in der M. B. Gemeinde wie auch im allgemeinen. Sein Bruder Jakob Töws ist auch auf der Krankenliste. Wir wünschen baldige Genesung. Das Einweihungsfest der M. B. Gemeinde ist auch wieder ein Ding der Vergangenheit. Auch wir wohnten der Feier bei. Es war recht feierlich, den kräftigen Predigten und den schönen Chorgesängen zu lauschen. Die Festpredigt wurde von Prediger H. A. Neufeld gehalten, worinnen uns der Zustand der Kirche, äußerlich und innerlich, geschildert wurde.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz angefüllt. Es waren da vier bis fünf verschiedene Gemeinschaften vertreten, und ich hoffe, daß ein jeder mit einem guten Gefühl von dannen ging. Könnte es nicht immer so sein? Ist es nicht merkwürdig? Man weilt dort, und jeder scheint froh und glücklich zu sein; doch nachher geht es wieder wie vorhin: Ein jedes zu dem Seinigen.

Muß noch bemerken, daß wir auf dem Fest mit zwei guten Mahlzeiten bedient wurden. Und der schöne Tag trug dazu bei, ihn in der besten Stimmung zu beschließen.

A. A. Töws.

Den Frauen das Evangelium!

Wenn ich gefragt würde: Was ist nöthiger, daß die Männer oder daß die Frauen für den Herrn Jesum gewonnen werden? dann würde ich ohne langes Besinnen antworten: Es ist unbedingt am wichtigsten, daß die Frauen gewonnen werden, denn sie üben den größten Einfluß nicht nur auf ihre Männer, sondern auch auf die Kinder und das ganze Haus aus. Wie mancher Mann ist schon durch den stillen Wandel und das schlichte Zeugniß seines gläubigen Weibes für den Herrn gewonnen; wie mancher ist aber auch von einer fanatischen Götzendienerin vom Glauben abgehalten worden, oder wie ist ihm jedenfalls das Leben von solcher Frau verbittert.

Wie groß z. B. der Einfluß der chinesischen Frau ist, die sonst wenig geachtet dasteht, zeigt recht folgende bezeichnende Geschichte, die der Berliner Missionar Leuschner erzählt:

Mancher Chinese wird von dem Tage seiner Umkehr an in eine Leidensschule geführt. So ging es dem Gelehrten Tham. Zu dem Spott und Hohn, den er auf sich nehmen mußte, weil er, der Jünger des Confucius, ein Jünger Jesu wurde, kamen noch die schwersten Trübsale hinzu: Mutter und Frau starben ihm kurz nacheinander, die Kinder wurden sehr krank, in der Wirthschaft hatte er Unglück. „Die Wasser gehen über mein Haupt," so seufzte er.

Dazu kam noch eine große Verkennung von Seiten eines anderen Gehülfen unserer Mission, die ihm viel Herzweh bereitete. Er war am Sarge seiner Mutter niedergekniet und hatte, wie er mir versicherte, Gott angerufen, er wolle seine Mutter selig machen und geben, daß er sie einst wiedersehen dürfe. Das Niederknien aber war ihm als ein Stück Heidenthum angerechnet und demgemäß über ihn nach Canton berichtet. Nach meiner Ansicht kann ein Christ, wenn er in seinem Innern richtig steht, sehr wohl sein Gebet knieend verrichten. Gerade daraus ersehen die Heiden, daß unsere Lehre und unsere Gebräuche tief und heilig sind. Selbstverständlich ist damit nicht gemeint, daß man die Heiden glauben machen solle, daß wir die Todten in derselben Weise an-

beten wie sie. Es bedarf gar nicht vieler Worte, um ihnen das klar zu machen. Ich war von Herzen dankbar, daß Tham trotz allem nicht nur von dem Rückfall ins Heidentum bewahrt wurde, sondern im Gegentheil von Woche zu Woche einen geläuterten Eindruck machte. Als die Trauerzeit vorüber war, mußte er um seiner Wirthschaft und Kinder willen wieder an seine Verheirathung denken. Ein Gelehrter in China darf nicht arbeiten, wenn er es auch wollte; er würde sich dadurch sehr gemein machen und sein Ansehen einbüßen.

In China gibt es viele Heirathsvermittler; sie erhalten anstatt eines Pelzes, wie es bei uns heißt, Geldspesen. Auch bei Tham fanden sich verschiedene ein, die ihm ihre Hülfe anboten. Jeder wußte vorzügliche Mädchen oder Wittwen. Tham sagte einem Vermittler deutlich und klar: Erkläre dem Mädchen und ihrem Vater, daß ich ein Christ bin, und wenn sie damit nicht einverstanden sind, dann verzichte ich. Das Mädchen war zwanzig Jahre alt; ihr Bräutigam war vor einigen Jahren gestorben, und sie hatte sich bisher nicht entschließen können, einem andern anzugehören. Den Antrag Thams nahm sie an. Sie wollte ihr Leben gern einem Gelehrten, der Christ sei, anvertrauen, so sagte der Vermittler. Leider log er das. Aus Furcht, daß der Handel zurückgehen würde, hatte er gar nichts davon erwähnt. Wie konnte ich mir vorstellen, daß eine Frau einen solchen Mann nicht lieben und ihm nicht gehorsam sein würde?

Schon bei dem Vermählungsessen kam es zu furchtbaren Scenen. Lieber sterben wollte sie, als einen Christen als ihren Herrn anerkennen. Aber die schriftliche Eheschließung war vollzogen, zurück konnte man nicht mehr. „Ich bin entwürdigt, — entehrt," schrie sie laut. Nach einigen Tagen schon vergriff sie sich an ihrem Manne und biß und kratzte ihn gewaltig: einen solchen fanatischen Haß hatte sie auf die Christen und auf die christlichen Lehren. Erklären läßt sich der Haß etwas daraus, daß die junge Frau noch nie einen Christen gesehen und nie etwas Gutes über Christen gehört hatte. Nur die abscheulichsten Lügen und Verdächtigungen waren ihr mitgetheilt worden. Und sie glaubte dies alles. Entsetzlich war der Einfluß, der von dieser Frau ausging, umsomehr, als sie einer geachteten Familie angehört hatte. Ihr Mann war machtlos ihr gegenüber.

Endlich, nachdem mehr als ein Jahr verstrichen war, ließ ihre Wuth und ihr heidnischer Fanatismus nach. Sie hatte von Tag zu Tag auf etwas Schrecklicheres gewartet und hatte sich jederzeit kampfbereit gehalten. Mit Argusaugen hatte sie jeden Christen verfolgt und seine Reden belauscht, wenn einer ihren Mann besuchte.

Die größte Angst hatte sie vor dem Missionar gehabt. Was würde es geben, wenn er ins Haus käme! Die Heiden hatten ihr schrecklich Angst gemacht. Er war gekommen. Sie hatte sich in das entfernteste Zimmer verkrochen. Dort wartete sie Stunde um Stunde. Er kam nicht. Da wurde es ihr doch langweilig und sie kroch heraus. Wie eine Katze schlich sie nach den vorderen Gemächern, ja bis hin vor die Thür, hinter der ich mit Tham saß und aß. Durch einen Vorhang geschützt lugte sie hinein; darin war sie doch den meisten Frauen ähnlich. Gespannt horchte sie auf die Reden. Sie dachte, es würde über sie verhandelt. Nichts davon. Sie erwartete ein Ungeheuer in Menschengestalt zu sehen und Höllentöne zu vernehmen. Nichts dergleichen. Einen Menschen, wie alle anderen, freundlich und verständig, die gute Sitte beobachtend, sah sie.

Da war sie sehr bitter enttäuscht; aber die Frucht dieser Enttäuschung war gut. Sie sah jetzt deutlich ein, daß sie im Irrthum befangen war und Lügen geglaubt hatte. Jetzt hörte sie auf die freundlichen Reden ihres Mannes und unterhielt sich ab und zu mit den Christen. Nach einiger Zeit brach die Wißbegierde bei ihr durch, sie wollte zu gern einmal die Frau des Missionars sehen und sprechen. Es wurde ihr gewährt. Das half noch mehr. Jetzt kam sie ganz los von allen Vorurtheilen und ließ sich sogar später taufen.

Das war eine kräftige Vertheidigung unserer Sache. Hieß es vorher bei den Heiden: Ja, es muß doch wahr sein, was die Leute reden, wenn die eigene Frau sich so ablehnend dagegen verhält, so sagte man jetzt: Wenn die Frau Christin geworden ist, dann muß bei den Christen sicherlich alles recht ordentlich zugehen.

Ihr furchtbar zorniger Charakter blieb ja ihr und ihres Mannes Kreuz, auch nach dem Christwerden, aber sie war doch eine andere geworden. Oft war ich gerührt, wenn ich sah, wie sie, die vorher nicht einmal die Kleider ihres Mannes anzurühren wagte, ihm jetzt den Zopf kämmte u. flocht und ihn mit Stolz ihren Herrn, ja ihren Mann nannte.

Aehnlich wie in China steht es auch in Indien. Wie wichtig ist es darum, daß unsere Missionsschwestern sich der Mädchen und Frauen annehmen, an die unsere Brüder gar nicht oder nur schwer herankommen können. Helft, die Frauen zu Jesu zu führen!—Wbl.

Die Bibelschule und ihr Zweck.

Einer der größten Faktoren unter einem Volk ist eine Bibelschule. Volksschulen, Hochschulen wie auch Universitäten sind von unschätzbarem Wert; aber die Bibelschule übertrifft alle andern in jeder Beziehung.

Für eine gute Bibelschule ist zuerst ein geräumiges, wohleingerichtetes, bequemes Gebäude mit guter Beleuchtung, Heizung und Ventilation nötig. Auch Bibliotek, Lesezimmer und Speisesaal gehören dazu.

Zweitens ist es von großer Bedeutung, eine Behörde, aus etwa 25 Gliedern bestehend, zu haben, der die Zukunft ihres Volkes, besonders der Jugend, warm am Herzen liegt. Eine Behörde, die weise, gesunde und ernste Regeln verfassen kann, um alles nach väterlicher, christlicher Art und Weise zu regieren.

Weiter ist es nötig, daß die Lehrer der Bibelschule aufrichtige, wiedergeborne, ganze, ihren Posten gewachsene Männer sind, die nicht gesucht noch angestellt, sondern nur erbeten werden können. Ein Vater hat es schwer, mit einigen wenigen Söhnen oder Kindern fertig zu werden; aber was soll dann ein Bibelschullehrer sagen?

Erfreulich ist es, wenn eine große Schülerzahl da ist; jemehr, desto besser geht und ist es für den Lehrer, für den Schüler und auch für den Unterhalt der Schule auf finanziellem Gebiet sowohl als für das Volk.

Das Bedürfnis einer Bibelschule ist auch unbeschreiblich groß. Aus eigener Beobachtung und eigener Erfahrung ist mir dies nur zu wohl bekannt. Wo immer ich hinkomme, es sei hier oder sonstwo, da ist großer Mangel an Bibelkenntnis, und was noch trauriger ist, das ist Mangel an Verlangen nach Bibelkenntnis. In Richter 2, 10 finden wir die Klage: „Es kam aber ein Geschlecht auf, das nicht wußte, was der Herr an ihren Vätern getan hatte." und in Hosea 4, 6 heißt es: „Mein Volk kommt um durch Mangel an Erkenntnis."

Ich zweifle nicht daran, daß der Grund teilweise darin liegt, daß die Jugend zu wenig Volks- und Mennonitische Geschichte weiß. Dies ist eine traurige aber dennoch wahre Tatsache. Würde die Jugend wissen, was unser Volk gelitten, getan und was es nicht getan hat; warum unsere lieben Eltern alles in der alten, schönen Heimat verlassen und sind arm geworden um unsertwillen, wenn sie dieses wußten, dann würde in ihnen die Frage aufsteigen: „Warum?" — „Des Glaubens wegen." würde die kurze und wahre Antwort sein. „Welchen Glaubens wegen?" würde die zweite Frage sein. Dieses kann nur die Bibel beantworten, darum ist es nötig eine Bibelschule zu haben.

Der Zweck der Bibelschule ist ein dreifacher.

1. Der Jugend Gelegenheit zu bieten, die deutsche Bibel und die deutsche Sprache zu erlernen; sie christlich zu erziehen; sie mit christlichen Sitten und Wahrheiten, mit Gottes Wort und mit Volks- und Mennonitischer Geschichte bekannt zu machen und praktisch anzuwenden. Es ist nicht genug, ein Bücherwurm zu sein oder einen Kopf voll Welt- und Buchwissenschaft herumzutragen. Das praktische Leben auf Bibelgrund ist es, was in Betracht kommt. David, Salomo und wir alle wußten manchmal viel besser als wir handelten. Also: Folgen sollen wir.

Nur dann können junge Leute moralisch, vernünftig, höflich und brauchbar erzogen werden, wenn sie unter ehrbarer, ernster Aufsicht mit dem andern Geschlecht verkehren dürfen, und nur dann. Das Sprichwort ist wahr, wenn es sagt: „Wer nicht in Gesellschaft kommt, der versteht es nicht, sich in einer Gesellschaft zu bewegen."

2. Ist der Zweck einer Bibelschule, Arbeiter zu erziehen für Kirche und Schule, Sonntagschule, Mission Jugendverein und Gesellschaft.. Rufe für christliche Arbeiter auf allen christlichen Gebieten kommen aus allen Richtungen, und wohl nirgends mehr als unter unserm Volke ist Mangel an Arbeitern.

3. Junge Leute zu Jesu zu führen, sie

so in das Wort Gottes hinein zu führen, daß sie sich selbst und den Plan und Willen Gottes sehen und dadurch frühe zu Jesu kommen. Wöchentliche oder tägliche Gebetsversammlungen sind von riesig großem Werte für Studenten und Lehrer.

Die Bibelschule, die Lehrer und die Studenten sind es wert, oft besucht zu werden. Es gibt viel Mut zur Arbeit und muntert sie auf.

Die finanzielle Seite einer Bibelschule ist groß und schwer; aber dies ist sehr zu vermindern, wenn nach einem richtigen Plan gehandelt wird, wie es die größten Schulen Amerikas haben. Es ist viel Arbeit mit solcher Anstalt verbunden. Viel Arbeit kostet viel Geld. In jeder Anstalt ist die Klage da, daß die Studenten nicht genügend Bewegung haben für ihre Gesundheit um gut zu studieren.

Wenn nun jeder Student eine Stunde täglich arbeitet, sind die Unkosten schon weit gedeckt. Diese Arbeit kann sein: Ofen heizen; Asche wegtragen; Wasser tragen; Holz spalten; Böden, Treppen und Fenster waschen Lampen besorgen usw. Die Mädchen können alle mitangreifen, weil unsere jungen Leute alle solche Arbeit verstehen. Moody's Institute in Chicago hat etwa 1500 Studenten, und fast alle Arbeit in der Anstalt wird von denselben verrichtet.

Eine Bibelschule kann die beste Einrichtung, die beste Behörde, die besten Lehrer, die besten Studenten, die besten Regeln und Ordnung und viel Geld haben und wird dabei doch nicht bestehen, wenn dies alles ist was sie hat. Sie muß dieses alles haben, aber dann nur kann sie bestehen, wenn die Mütter, die Väter, ja die ganze Gemeinde betend ohne Unterlaß dahinter ist. Wenn dieses aber der Fall ist, dann kann, wird und muß die Bibelschule bestehen; Jesus wird verherrlicht und das Reich Gottes gefördert werden, wenn das so die Bibelschule und ihr Zweck ist.

(Referat von Peter P. Töws, auf er Bibelschulversammlung.)

Eingesandt von Wm. Janzen, Herbert, Sask.

Ein merkwürdiger Traum.

Er war ein Grobschmied und dazu noch ein böser und gottloser Mensch. Er kannte bis ins Kleinste alles, was boshaft und gotteslästerlich war, liebte das Böse und haßte das Gute. Es lag ihm viel daran, solche zu beleidigen und ihnen wehe zu tun, die an Gott glaubten, und er verschonte in dieser Hinsicht nicht einmal seine eigene Frau, die in kindlicher Demuth und Einfalt den Willen ihres Herrn und Meisters zu thun suchte. Dieser Mann nun war von Allen als hoffnungslos verloren aufgegeben worden, und es schien in der That so zu sein. Man betete, aber sein Name wurde nie genannt. Kirchenthüren schien daran zu denken, ihn mit dieser Frieals ob er nicht existirte; das Evangelium wurde gepredigt, die Gnadenbotschaft der Barmherzigkeit verkündigt, aber niemand schien daran zu denken, ihn mit dieser Friedensbotschaft in Verbindung zu bringen.

Mehrere Meilen außerhalb des Ortes, wo dieser Schmied wohnte, lebte ein hochbetagtes Ehepaar, Vater und Mutter Braun. Sie waren beide fast neunzig Jahre alt, und ihr Leben war ein Leben mit Gott gewesen, dem sie mit bewunderungswürdiger Demuth und Ehrerbietung dienten. Es waren zwei alte Leute, die ohne Furcht und Sorge ihren nicht allzu fernen Heimgang in die ewigen Hütten erwarteten.

Eines Morgens erwachte Vater Braun sehr früh. Offenbar war er sehr erregt und rief seiner Frau zu: „Stehe auf, Frau, stehe auf!"

„Aber warum, Vater," entgegnete sie, „was ist denn eigentlich los?"

„Ich kann dir jetzt nicht erzählen, Mutter, was los ist," erwiderte er, „denn ich muß mich beeilen, in der Küche Feuer zu machen, damit du mir so schnell wie möglich mein Frühstück machen kannst, denn ich muß unbedingt heute Morgen in die Stadt."

„In die Stadt gehen," rief Frau Braun aus, „wie ist das möglich? Irgend etwas muß mit dir verkehrt gegangen sein, da du doch keine Gelegenheit hast, hineinzufahren, und die Tour zu Fuß zu machen, das kannst du doch unmöglich."

„Ach, erzähle mir doch nicht, was ich nicht kann, ich sage dir, ich muß gehen. Ich hatte letzte Nacht einen Traum und — nun, will ich erst gehen und Feuer machen, und dann werde ich ihn dir erzählen."

Mutter Braun folgte ihrem Gemahl und bereitete das Frühstück, währenddessen er ihr seinen Traum erzählte. Nach dem Essen machte sich Vater Braun auf den Weg in die Stadt. Es war ein langer und beschwerlicher Weg für den alten Mann. Aber irgend eine geheime Kraft schien ihn zu stärken, und ohne auch nur ein einziges Mal sich auszuruhen, schritt er rüstig dem Ziele zu. Er erreichte den Ort, ging die Hauptstraße hinab und bog dann in eine Nebenstraße ein, gerade auf die Werkstatt des Schmieds zusteuernd.

„Aber Vater Braun!" rief der Schmied in größter Verwunderung aus, „woher des Weges, und das noch so früh am Morgen?"

Der alte Mann entgegnete: „Warum ich hier bin, das werde ich dir gleich erzählen, aber laß uns eintreten, denn ich bin müde und möchte mich setzen."

Sie gingen zusammen in die Schmiede, und sobald der alte Mann sich gesetzt hatte, begann er seine Geschichte und sagte: „Johann, ich hatte letzte Nacht einen Traum und bin gerade deßhalb gekommen, um ihn dir zu erzählen. Mir träumte, daß jene Stunde gekommen sei, an die ich so oft gedacht habe und für die ich so lange schon bestrebt gewesen bin, mich vorzubereiten. Die Stunde war gekommen, daß ich sterben sollte, und es war geradeso, wie ich es mir so oft vorgestellt hatte, und wie der Herr es verheißen hat, daß es sein soll. Angst hatte ich nicht im geringsten, und wie sollte ich auch! In meinem Zimmer befanden sich eine Menge heiliger Engel, die alle freundlich mit mir redeten. Ich empfand ein Gefühl herzinniger Liebe ihnen gegenüber, und auch sie liebten mich. Dann kam einer von ihnen auf mich zu, umfaßte mich mit seinem starken Arm, und — hinweg eilten wir! Ueber die Berge und hinauf durch die Wolken ging es in das sternbesäte Firmament. O, wie sie sangen! Noch nie hörte ich dergleichen in meinem Leben. Und weiter und weiter ging es, bis schließlich einer von ihnen sagte: „Siehe, dort drüben, dort ist der Himmel!"

„O, Johann, ich vermag es dir nicht zu erzählen, wie mir beim Anblick der ewigen Herrlichkeit zu Muthe war, und es ist mir unmöglich, zu beschreiben, was ich dort sah. Ich glaube, daß überhaupt niemand imstande ist, dies in Worte zu kleiden. Es war ein solcher Friede, eine solche Schönheit, Reinheit und Herrlichkeit, der nichts in dieser Herrlichkeit gleichkommt! Als wir näher kamen, sah ich, wie die Thore sich aufthaten und wie wir mit noch größerer Schnelligkeit hindurchflogen, hinein in die heilige Stadt. Aber solch ein Willkommen! Ein jeder bewillkommte uns, und alle freuten sich. Die Hügel um uns her schienen mit Glückseligkeit und Wonne bekleidet zu sein; man empfand es in dem lieblichen Duft der Blumen, in der Musik einer jeden Harfe, in dem Lobgesang einer jeden Zunge und in dem Drucke einer jeden Hand. Glück und Wonne allenthalben, und — alles für mich. Sie geberdeten sich so, als ob ich etwas ganz Wunderbares wäre. Alle meine Kinder waren dort, und auch nicht ein einziges von ihnen fehlte. Auch mein Sohn war dort, mit dem du früher so gerne spieltest, als du noch in die Schule gingest, und auch deine alte Mutter, eine liebe Schulkameradin von mir war dort. Nach geraumer Zeit — ich weiß nicht wie lange — sah ich dieselben Engel, die mich an diesen Ort gebracht hatten, eine andere Seele bringen. Es war mein liebes, theures Weib. Und die Engel brachten andere Seelen und immer noch andere, — Seelen, die ich liebe und auch du — und so rollten die Jahre der Ewigkeit dahin.

Auf einmal aber, Johann, kam mir der Gedanke, daß ich dich nirgends gesehen hatte, und sofort machte ich mich auf die Suche nach dir. Ich durchwanderte Straße um Straße, spähte allenthalben nach dir aus, fragte einen Jeden, der mir begegnete, nach dir, aber auch nicht eine Spur von dir war zu finden. Ich war so unglücklich darüber, daß ich es nicht zu sagen vermag, und in meiner Noth ging ich zum Herrn und Heiland selbst und fragte ihn, wo du denn eigentlich seiest. O, hättest du das betrübte Antlitz gesehen, als er mir sagte: „Johann ist nicht gekommen." „Nicht gekommen," rief ich aus, „warum denn ist Johann nicht gekommen?" Der Herr weinte, geradeso wie er oft weinte, so nehme ich an, als er noch hier auf Erden wandelte, und mich anblickend sagte er: „Es hat ihn niemand je eingeladen zu kommen." Ich fiel nieder zu seinen Füßen und weinte ebenfalls, und während ich meine Wange auf seine Füße legte und sie mit Thränen netzte, flehte ich ihn an und sprach: „Treuer Herr, laß mich, bitte, nur eine halbe Stunde von hier fort, so daß ich hingehen kann und ihn einladen, daß er kommen soll!"

Gerade in diesem Augenblick erwachte ich. Der Tag fing soeben im Osten an zu grauen, und ich freute mich, daß ich noch am Leben war, um dir zu sagen, daß du dich zum Kommen bereit machst. Hier bin ich; ich habe dir meinen Traum erzählt, und es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß du dich zum Mitkommen anschickst."

In anderen Worten: der alte Mann gab ihm die königliche Einladung, aber der Schmied stand da wie versteinert. Er konnte weder sprechen, noch sich bewegen. Vater Braun stand auf, und indem er seinen Stab nahm und sich zum Gehen anschickte, sagte er: „Lebe wohl, Johann, und bedenke, daß dir die Einladung zugestellt ist, bedenke, daß du gebeten bist, zu kommen."

Endlich schien der Schmied wieder zu sich zu kommen, gleichsam, als ob er aus einer Verzauberung erwachte. Er versuchte sein Bestes, den Pflichten des Tages nachzukommen, aber einerlei auch, was er angriff, alles schien heute verkehrt zu gehen — der Blasebalg arbeitete nicht richtig, der Hammer wurde lange nicht so sicher geführt als sonst, die Nägel wurden oft schief eingetrieben und die Pferde wollten nicht stehen. — „O Gott, habe Erbarmen mit mir armen Sünder," seufzte er schließlich unter Thränen, verließ die Schmiede und begab sich in seine Wohnung. Dort angelangt, erzählte er seiner Frau von Vater Brauns Besuch. „Dem Herrn sei Dank," rief sie aus, als er geendet hatte. „Das Beste, was wir jetzt tun können, ist, daß wir anspannen und Vater Braun zurückholen." „Ja," fügte er hinzu, „ich bin entschlossen, die Einladung anzunehmen und möchte, daß er für mich bete, daß der Herr mich treu erhalten möge bis an mein seliges Ende."

Vater Braun wurde also zurückgeholt und hatte die Freude, zu sehen, daß sein Botengang nicht vergeblich gewesen war. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

Der Richter bezahlte die Schuld und rettete den Verbrecher.

In Schottland lebten zwei Männer, die als Knaben miteinander aufgewachsen waren. Der eine, der ein treues Gottesleben führte, wurde Richter, der andere ein leichtsinniger Thunichtgut. Es geschah, daß letzterer eines Tages als Schmuggler von der Polizei gefaßt wurde und schließlich vor seinem eigenen Jugendfreund auf der Anklagebank saß. In der Stadt war man in großer Spannung, wie sich der Richter in dieser peinlichen Lage verhalten werde. Die einen erwarteten große Milde, die andrn behaupteten, die Frommen seien immer doppelt strenge gegen Ungläubige. Die Verhandlung fand statt: die Anklage wurde verlesen, die Zeugen verhört. Darauf verkündete der Richter mit würdevoller Ruhe das Urtheil — es war das höchste Strafmaß, welches das Gesetz erlaubte — eine hohe Geldbuße oder sechs Monate Gefängniß. Es klang den Anwesenden ungemein hart. Der Richter aber ging auf den Angeklagten zu, und indem er ihm die nöthige Summe einhändigte, um seine Strafe zu bezahlen, sprach er in tiefer Rührung: „Solange ich auf dem Richterstuhle sitze, muß ich Recht sprechen, wie es der unbeugsame Buchstabe des Gesetzes verlangt; jetzt aber stehe ich vor dir als dein alter Kamerad. Ich zahle freudig deine Strafe — noch mehr — nimm hier meine Hand, laß dich von mir führen; ich will nach besten Kräften Sorge tragen, daß du ein anderer Mensch wirst und dein Leben noch gerettet wird.

Jetzt verstanden es die Leute, wie man gerecht sein kann und doch mitleidig, wie man Unrecht zu strafen und doch den Bestraften zu lieben vermag.

Das ist die wunderbare Verkündigung des Kreuzes auf Golgatha. Dort sehen wir Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe, dort ist „Christus einmal geopfert, um wegzunehmen vieler Sünden." „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt." Er macht Frieden." Man kann das nicht verbessern, man kann nichts hinzufügen. Er selbst, der sterbende Heiland, sprach aus: „Es ist vollbracht!"

Eile und errette deine Seele.

Noch vor ungefähr 60 Jahren stand in der Stadt Valenciennes ein schöner, alter, gothischer Thurm, der aber bereits baufällig geworden war. Man befürchtete baldigen Einsturz, denn schon begann er sich etwas nach einer Seite hin zu neigen, wodurch eine ganze Häuserreihe gefährdet war. Es lösten sich dann und wann Steine und Mörtel, was die benachbarten Einwohner nicht wenig beunruhigte. Auch der Stadtbaumeister warnte, und so fingen die Leute an auszuziehen mit so viel von ihrer Habe, als sie in der Eile noch zusammenraffen konnten. Nur eine alte Frau konnte sich nicht dazu entschließen, etwas zurückzulassen. Schon fielen große Steine und Mauerstücke krachend zu Boden, der Thurm neigte sich immer drohender seitwärts und alles rief der verblendeten zu, zu fliehen. Aber immer noch trug sie Stühle und Bettstücke aus dem Hause, raffte sie Kleider und Lebensmittel zusammen. Ein beherzter junger Mann eilte endlich mit eigener Lebensgefahr an den Schreckensort, riß sie mit Gewalt mit sich und trug zugleich von ihrer geretteten Habe, so viel er konnte, weg. Mit lauten Beifallsrufen wurde er von der Volksmenge empfangen, welche seinen Muth bewunderte.

In äußerster Spannung erwarteten die Anwesenden den verhängnißvollen Augenblick des Einsturzes. Während alles starr auf den Thurm blickte, eilte die Frau noch einmal zurück zu allgemeinem Entsetzen, mit dem Ausruf: „Ich muß noch einen Stuhl holen!" Kaum war sie unter der Hausthür verschwunden, so erfolgte der entsetzliche Krach und der morsche Bau stürzte zusammen. Die alte Frau aber sah man niemals mehr.—

War sie nicht eine Thörin? Aber sagt, was ist der Mensch, der um vergängliche, irdische Dinge das Heil seiner Seele aufs Spiel setzt? Der Retter ist gekommen, ist bereit, alle in Sicherheit zu bringen. Wollt ihr an der Stätte des Verderbens bleiben? Und ihr Geretteten, wollt ihr wieder umkehren und euch aufs neue durch weltliches Trachten in Gefahr begeben? Auf nach Zoar, bis ihr ganz gerettet seid.

Unbenutzte Reichtümer.

(Eine kleine Geschichte mit Anwendung, aus dem Englischen übersetzt und eingesandt von H. J. Dyck, Elbing, Kansas.)

Vor einiger Zeit entdeckte ein alter Mann in New Jersey etwa 5000 Dollars in einer Familienbibel. Hin und her waren diese Banknoten zwischen die Blätter gelegt. Im Jahre 1874 starb die Tante dieses Mannes, und ein Teil ihres Testaments lautete wie folgt:

„Meinem lieben Neffen Steven Marsh vermache ich hiermit meine Familienbibel und alles, was sie enthält, sowie auch mein übriges Vermögen nachdem meine Begräbniskosten und sonstige Schulden bezahlt sind."

Das Vermögen belief sich auf ein paar hundert Dollar, welche bald verausgabt waren, und während der nächsten 35 Jahre lebte er von einer kleinen Pension, welche ihm die Regierung gab. So brachte er die ganze Zeit in Armut zu trotzdem in seiner Bibel tausende von Dollars waren, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen. Er ging an der Bibel vorbei. Oft hatten seine Augen dieselbe gesehen, doch nie hatte er sie geöffnet. Zuletzt, als er seinen Kasten packte, um zu seinem Sohne zu ziehen, dort die letzten Jahre seines Lebens zuzubringen, entdeckte er diesen Reichtum, der in seinem Besitz war. Wie muß er diese vergangene Zeit bedauert haben. Hätte er doch vor Jahren seine Bibel geöffnet, er hätte dieses Geld mit großem Vorteil verwenden können. Nun hatte dieser Schatz vierzig Jahre müßig gelegen.

Dies ist eine traurige Geschichte, doch gibt es etwas weit traurigeres als die Erfahrung dieses Mannes. Gottes Volk vernachlässigt die Bibel. Unser Gott hat seinem Volk in seinem Wort einen wunderbaren Schatz gegeben. In diesem Buch der Bücher leben die Reichtümer der Weisheit und Erkenntnis Gottes. Hier ist der Reichtum seiner Liebe und Gnade geoffenbaret, und von der höchsten Weisheit, die der Mensch imstande ist zu besitzen, wird da erzählt. Alles, was ein Kind Gottes im geistlichen Leben bedarf, finden wir da; alle Bedürfnisse werden da befriedigt. Und doch sind diese Reichtümer, welche uns der liebe Vater zur Verfügung gestellt hat, vielfach unbewußte und unbenutzte Reichtümer. Anstatt daß man sich derselben erfreut, sie gebraucht, wodurch sie vermehrt werden, werden sie vernachlässigt. Viele vom Volke Gottes schleppen sich in dieser geistlichen Armut einher und könnten doch alle ihre Bedürfnisse erfüllt haben und beständig zunehmen in der Erkenntnis Gottes.

Gelegentlich erhalten wir Briefe von bejahrten Christen, darunter auch Prediger. Sie bedauern die Tatsache, daß sie gewisse

Wahrheiten der Bibel nicht schon vor dreißig oder vierzig Jahren gesehen haben. „Wie anders hätte mein Leben, meine Erfahrung und meine Arbeit sein können." schrieb uns unlängst ein alter Christ. Und doch waren diese Reichtümer immer in der Bibel und sie hätten sich derer erfreuen können. O die vernachlässigte Bibel. Laßt uns aufstehen und unser Erbe in Besitz nehmen. — Aus „Our Hope".

Glaubst du an den Sohn Gottes?

(Joh. 9, 35.)

Warum gerade diese Frage an einen Blindgebornen, der ja selbstverständlich nicht zu den Schriftgelehrten gehörte und daher sich eine so wunderbare Frage doch unmöglich erklären konnte. Studieren doch heutzutage — und haben es immer wieder getan — die Gelehrten noch an dem Rätsel dieser Frage und können die Antwort nicht finden, ausgenommen: „Sowas gibt es nicht!"

Anders war's mit jenem Manne, der bereits etwas von der übernatürlichen Kraft dieses Sohnes Gottes an sich selbst erfahren hatte. Und anstatt ihm ohne weiteres ein vermessenes „Nein" ins Gesicht zu schleudern, wie das heutzutage einige der Aufgeklärten frech und frei tun, fragte er nur bescheiden: „Herr, welcher ist's auf daß ich an ihn glaube. „Somit konnte sich der Sohn Gottes ihm näher offenbaren. Würdest du das einmal so bescheiden u. demüthig tun anstatt über die Herkunft eines wahren Sohnes des großen Gottes viel zu grübbeln — gewiß er würde sich dir auch offenbaren. Schön lesen wir von jenem Hochbeglückten, daß er alsbald niederfiel und den Sohn Gottes anbetete. Und Christus wehrte ihm nicht, weil der an Ihn Gläubige nur tat, was recht war und was wir alle tun müssen, wenn anders wir in den Himmel wollen.

Daß Jesus mehr, denn nur des Menschen Sohn war, dafür gibt es recht klare Zeugnisse der heiligen Schrift, so in Psl. 2, 7 der merkwürdige Satz: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. „Daß darunter nicht etwa ein höchster Engel verstanden sein soll, erhellt klar aus Ebr. 1, 5—10. Das kräftigste Zeugnis gibt ihm der Vater selbst auch im Evangelium, zuerst bei der Taufe, Matth. 3, 17, dann bei der Verklärung, Matth. 17, 5: „Dies ist mein lieber Sohn" usw. Aber auch er selbst, Jesus, macht im Evangelium Johannes immer wieder Anspruch darauf, daß er Gottes Sohn sei und geht darin so weit, daß er sagt: „Ich und der Vater sind Eins," Joh. 10, 30; und „Wer mich siehet, der siehet den Vater," Joh. 14, 9. Aber auch seine Werke zeugten immer wieder davon, daß seine Gottheit überall durchstrahlte. Den Menschen war er deshalb auch in seinem Erdenleben ein Rätsel; den Teufeln dagegen durchaus nicht. Die wichen ihm scheu aus oder auch zitterten bei seiner Annäherung und baten um Gnade: „Du Sohn Gottes, des Allerhöchsten, ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest." Mark. 5, 7. Das ist klar und bedarf keines Kommentars.

Fragen wir noch weiter, ob die Apostel an die Gottessohnschaft geglaubt? Da ist vor allem der Apostel Johannes mit seinem Zeugnis: „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn," 1. Joh. 1, 3. 7. Warnend ruft er den Ungläubigen, den Gottesleugnern auch heute zu: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht." Kap. 2, 23. Und am Schluß seines ersten Briefes schreibt er mit Flammenschrift diesen Lehrsatz der göttlichen Wahrheit dir vor Augen: „Dieser ist der wahrhaftige Gott," usw., Kap. 5, 20. Kannst du das lesen ohne zu glauben? Oder glaubst du an den Sohn Gottes?

Fragen wir noch Paulus, den Hochstudierten: Paulus, was sagst du von ihm, ist er Gottes Sohn? „Wir sind versöhnet durch den Tod seines Sohnes." Röm. 5, 10. Und weiter: „Welcher auch seines

Fortsetzung auf Seite 16.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Am frühen Morgen setzte sich der Feldherr mit seinen schon genannten Begleitern zu Pferde und begann von seinem Hauptquartier am Psephinusturme aus seinen Erforschungsritt um das dem Untergang geweihte Jerusalem.

Wir wollen uns ihnen anschließen, da der ganze Umfang der Stadt ja nur anderthalb Stunden oder ungefähr fünf Meilen beträgt. Zunächst kamen sie am Turm Hippikus, der alten Davidsburg vorbei. Die Quadersteine, aus welchen er erbaut war, forderten die Bewunderung der Römer heraus. denn sie waren teilweise bis dreißig Fuß lang, breit und sieben oder acht hoch, und so kunstvoll und fest durch Cement und Blei verbunden, daß der ganze Turm aus einem einzigen Felsblock gehauen schien. Er stand auf einer Anhöhe und erhob sich fünfundvierzig Fuß hoch und maß siebenunddreißig Fuß im Geviert. Neben demselben befand sich das Jaffa- oder Bethlehemsthor, in welches die Nordweststraße von Jaffa und der Seeküste her und die Südstraße von Bethlehem herab vereinigt einliefen. Innerhalb der Mauer schloß sich dem Turm der vielbewunderte Palast des Herodes an. In seinen Hallen wurde unserm Heiland, den Pilatus zu Herodes geschickt, ein weißes Kleid angezogen und Spott und Schmach angethan. Indem unsere Reiter einige Schritte weiter zogen, gelangten sie in das Gihon- oder Hinnomthal, das im Westen der Stadt am oberen Gihonteich beginnt, in südlicher und südöstlicher Richtung um den Zion läuft und sich rasch tiefer und tiefer senkt.

„Was ist dies?" fragte Titus, als sie jetzt an eine steinerne Bogenbrücke kamen, die hier von West nach Ost über das Thal setzte.

„Dies ist," erklärte Josephus, „die Wasserleitung, die Pilatus mit dem geraubten Tempelschatze angelegt hat. Südlich von Bethlehem liegen die drei Teiche Salomos an einem Abhang übereinander. Ein Teil ihres Wassers wird durch die Röhren hierher geleitet, läuft über diese Brücke, um den Fuß des Zion und das Käsemachertal hinauf zum Tempel. Ein Nebenarm läuft zur Davidsburg, an der wir eben vorbeikamen. Bei dem großen Mangel an Quellen und Bächen innerhalb der Stadt mußte man von Anbeginn darauf bedacht sein, zahlreiche Wassersammlungen von außen her anzulegen. Darum siehst du, großer Feldherr, hier gleich hinter der Brücke noch eine Wassersammlung, den untern Gihonteich, der von dem obern gespeist wird."

„Eine herrliche Schicht Wasser!" meinte Titus, „wohl gegen dreihundert Fuß lang und halb so breit."

„Und dreißig Fuß tief," setzte der Jude hinzu.

Jetzt hörten die lieblichen Gärten, je weiter die hohe Gesellschaft in die Tiefe des Thals hinunter ritt, mehr und mehr auf, und das Thal wurde zu einer schauerlichen Schlucht, die auf beiden Seiten von steilen, rauhen, teilweise wildzerklüfteten Felswänden eingeengt und überschattet wurde. Der Boden war hier mit einer tiefen Lage losen Steingerölls bedeckt und der Ritt durch die dunkle Schlucht daher ein sehr schwieriger, wo nicht gefährlicher.

„In dieser wilden Gegend, erklärte Josephus weiter, hatten die Juden vorzeiten, als sie von ihrem Gott abfielen, das Bild des Götzen Moloch mit dem Ko pfe eines Stiers und den Armen eines Menschen aufgerichtet. Es wurde Feuer darin angezündet und wenn seine Arme glühten, legte man seine Söhne und Töchter darauf, dem Götzen zum scheußlichen Opfer. Der fromme König Josias aber that dem Greuel Einhalt. Das Volk warf hinfort in diese Schlucht die Leichname der Verbrecher und gefallenen Tiere und, um die ekelhaften Dünste zu vertreiben, wurde hier ein beständiges Feuer unterhalten. Daher gilt dieses Thal Hinnom oder Gehenna bei den Juden für ein Bild von dem Orte, wo die Verdammten gequält werden, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt."

Titus schaute im Weiterreiten mit großer Verwunderung an den starrenden Felsenmassen zu seiner Linken hinauf, auf deren Gipfel noch eine riesige Mauer emporstieg, und murmelte öfter vor sich hin: „Unbezwinglich! unangreifbar!" Zur Rechten, dem Zion gegenüber im Süden, erhob sich die Höhe zu einem Berge.

„Dies," berichtete Simri, indem er sein Pferd etwas anspornte, um an die Seite des Feldherrn zu kommen, „dies ist der Berg des bösen Rates. Auf demselben stand das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, in welchem die Obersten unsres Volks bösen Rat hielten und beschlossen, Jesum von Nazareth umzubringen, weil es besser sei, daß einer für das Volk sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Auf dem östlichen Fuße dieses Berges liegt der Blutacker, der zum Begräbnis der Pilger erstanden wurde für die dreißig Silberlinge, um welche Judas seinen Herrn und Meister verschachert und die er dann in seiner Verzweiflung in den Tempel geworfen hatte."

Hier waren auch die Felsenwände zu beiden Seiten mit ausgehauenen Gräbern neben und über einander bedeckt, und diese Totenstadt setzte sich weit in das Kidronthal nach dem Toten Meere zu fort. Es wurde hier der Gesellschaft schauerlich zu Mute. Sie kamen jetzt zu dem tiefsten Punkte der Stadt, wo drei Thäler zusammenstießen, das Hinnomthal von Nordwesten, das Käsemacherthal von Norden, welches den Zion und Moriah voneinander schied, und das Kidronthal, welches den Tempelberg Moriah von dem mächtigen Oelberge im Osten trennte, und alle drei zu einem vereinigt wandten sich von hier östlich nach dem Toten Meere. Sichtlich erquickt wurden die Reiter durch den Anblick der herrlichen sogenannten Gärten des Königs, die hier in der erweiterten Ebene sich ausdehnten. Sie prangten im üppigsten Grün mit Feigen-, Granat-, Oliven- und anderen Bäumen, die voller Blüten und Früchte hingen. Titus konnte sich nicht entbrechen, einen kleinen Abstecher zu machen, um durch diese Gärten zu reiten, ihre erquickenden Düfte einzuatmen und ihrer Früchte zu genießen. Am Südende derselben lag der wohlverwahrte Brunnen Rogel und um denselben standen steinerne Wassertröge zum Tränken des Viehes.

Während sie ihre Pferde aus diesen Trögen saufen ließen, sagte Nikanor: „Hier war es, wo Adonia gegen den Willen seines Vaters David sich zum König machen ließ und ein großes Festmahl veranstaltete, welches ihm aber sehr bald arg versalzen wurde."

Bewässert wurden die Gärten des Königs von dem berühmten Teiche Siloah, der zwischen dem Fuße des Zion und dem des Moriah glitzerte und sein Wasser durch eine unterirdische Leitung aus einem Brunnen im Kidronthal erhielt.

„Hierher," so machte Simri auf den großen Wasserbehälter aufmerksam, „sandte unser Heiland einen Blindgeborenen mit dem Befehl, sich in diesen Wellen zu waschen. Er kam, wusch sich und kehrte sehend zurück."

Der römische Heerführer aber hatte auch hier sein Hauptaugenmerk auf die Befestigungswerke gerichtet. Er ritt eine Strecke in das Käsemachertal hinauf und betrach-

Der Influenza wegen

habe die nächste Excursion nach Lake Charles, Louisiana auf den 5ten Nov. verlegt. Sollten Familien Gesundheit wegen vielleicht diesen Winter unser Klima versuchen wollen so teile mit daß ein Freund von mir ein gutes großes Hotel in Lake C. gekauft, es ist ganz deutsch und kann man dort bequem den Winter zubringen. Kommt u. seht unser Wintergetreide auch sieht man noch viel dreschen. Seht was man jetzt vom Zuckerrohr macht, etc.

J. H. Penner, Newton, Kas., Box 183.

tete genau die Mauer, die zu seiner Linken am Rande des Zion hinauflief, weiter oben über die Thalschlucht setzte und auf seiner Rechten am Rande des südlichen Abhangs des Moriah sich wieder herabzog. An verschiedenen Stellen sahen die Krieger Simons drohend von der Mauer auf ihn hernieder und beobachteten eine jede seiner Bewegungen, und wäre er in Schußweite gekommen, es hätte Pfeile auf ihn geregnet. Am Nordende der Mauer, wo sie die Thalschlucht kreuzte, befand sich das Mistthor, durch welches aller Unrat der Stadt herausgeschafft wurde, der dann den ganzen Abhang des Berges herabfloß. Die drohenden Gesichter und Geschosse auf den Wällen schreckten den Römer nicht sehr, als er aber in den Bereich dieses Unflats geriet und sein Pferd plötzlich bis fast an die Knie hineinsank, trat er schnell den Rückzug an.

Wir müssen hier einen Augenblick in Thamars Wohnung zurücktreten. Ihre Magd Zilla war zu einer plötzlich erkrankten Freundin geeilt. Dieselbe wohnte in einem kleinen Hause unmittelbar an der Südostmauer des Zion und von dem Dach desselben konnte man auf den Teich Siloah und das ganze Thal hinunter sehen. Während Titus eben von seinem abenteuerlichen Ritt aus dem Käsemacherthal zu seinen Begleitern zurückkehrte, kam Zilla zu ihrer Herrin Thamar atemlos heimgelaufen.

„Was ist?" fragte Thamar bestürzt. „Deine Freundin ist doch nicht—?"

„Noch nicht!" war die gebrochene Antwort; „aber — sie liegt schon im Sterben."

„Warum bleibst du denn nicht?"

„Ich habe Simri gesehen!"

„Was hast du?" fragte Thamar gedehnt, während ihre Wangen vor Erregung bleich wurden.

„Ich habe Simri gesehen."

„Simri? Dir träumt, du faselst."

„Ich war auf dem Dach und betete für meine sterbende Martha. Als ich mich wieder erhob, fielen meine Blicke von ungefähr über die Mauer und auf den Siloah hinunter. Und — wer beschreibt mein Erstaunen — da hielt Simri zu Rosse mit noch fünf oder sechs andern vornehmen Reitern. Sie tummelten ihre Tiere umher und ritten alle nach den Königsgärten hinab. Da sprang mein Herz hoch auf vor Freude, und hier bin ich, es dir zu verkündigen."

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 14.

eigenen Sohnes nicht verschonet hat." Röm. 8, 32. Und willst du's glauben, dann ruft auch er und wirft dir die Wahrheit ins Gesicht: „Welcher ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen." Kap. 9, 5.

Im letzten Buch der Bibel ruft er selbst, dieser Sohn Gottes, es dir und mir noch zu: „Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat, wie Feuerflammen. — Ich weiß deine Werke" usw. Offb. 3, 18. 19. Er sieht und schaut dir bis auf den Grund des Herzens und macht Anspruch darauf, daß du an ihn als den Sohn Gottes glaubst und ihn anbetest, wie es die heiligen Engel im Himmel tun, Ebr. 1, 6.

Andererseits, wenn du das nicht glaubst und tust, bist du ein Verdammter, denn du zählst zu den Ungläubigen. Mark. 16, 16.

J. J. Neufeld.
